

Sine uix und absque fere.

Ein Beitrag zum Manierismus in der lateinischen Dichtersprache des 12. Jahrhunderts

Dieter Lau gewidmet

Sehr viele und vielleicht die meisten
Menschen müssen, um etwas zu finden,
erst wissen, daß es da ist.

Georg Christoph Lichtenberg
Aphorismus J 668

Der vorliegende Aufsatz behandelt eine Besonderheit der lateinischen Dichtersprache des Hochmittelalters, die Substantivierung von Adverbien, Konjunktionen und anderen Indeklinabilia in der Form *sine uix*, *absque fere* oder *sine si*,

* Verzeichnis der Abkürzungen:

BHL: *Bibliotheca Hagiographica Latina*, vol. 1-2, Bruxelles, 1898-1901; Supplementum, 1911.

CB: Alfons HILKA, Otto SCHUMANN, Bernhard BISCHOFF, *Carmina Burana*, I. Band: Text, vol. 1-3, Heidelberg, 1930 / 1941 / 1970.

CHEVALIER: Ulysse CHEVALIER, *Repertorium Hymnologicum*, vol. 1-6, Louvain / Bruxelles, 1892-1920.

HOFMANN / SZANTYR: Johann Baptist HOFMANN, Anton SZANTYR, *Lateinische Syntax und Stilistik*, München, 1965 (Handbuch der Altertumswissenschaft II. 2. 2).

ICL: Dieter SCHALLER, Ewald KÖNSGEN, *Initia carminum Latinorum saeculo undecimo antiquiorum*, Göttingen, 1977.

MORAWSKI: Joseph MORAWSKI, *Proverbes français antérieurs au XV^e siècle*, Paris, 1925 / 2007 (*Les classiques français du moyen âge*, 47).

OTTO: August OTTO, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig, 1890 (Reprint Hildesheim, 1964).

STOTZ, HLSMA: Peter STOTZ, *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, vol. 1-5, München, 1996-2004 (*Handbuch der Altertumswissenschaft*, II. 5. 1-5).

TPMA: *Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi*, vol. 1-13, Berlin, New York, 1995-2003.

WIC: Hans WALTHER, *Carmina medii aevi posterioris Latina I/1. Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris Latinorum*, Göttingen,²1969.

WPS: Hans WALTHER, *Carmina medii aevi posterioris Latina III/1-5. Proverbia sententiaeque Latinitatis medii aevi*, vol. 1-5, Göttingen, 1963-1967.

welche in der Literatur durchaus keine Seltenheit ist, aber bisher nur vereinzelt die Beachtung der Editoren, Philologen und Lexikographen gefunden hat. Mit diesen ausgefallenen Formulierungen versuchten die modernen Dichter des 12. Jahrhunderts, ihre Hörer und Leser gerade durch das Außergewöhnliche und Präzise der Formulierung zu überraschen und zu fesseln. Nach Auskunft der zeitgenössischen Poetiken empfanden sie diese Ausdrucksweise, ein Manierismus im eigentlichen Sinn des Wortes¹, als eine Möglichkeit des horazischen *egregie dicere* (Hor. *ars* 47), um den Stil zu erhöhen. Da diese sprachliche Besonderheit bis heute keine zusammenhängende Darstellung erfahren hat und somit der mittellateinischen Philologie eigentlich unbekannt geblieben ist, sahen sich, in Unkenntnis des Phänomens, viele Herausgeber hochmittelalterlicher Dichtungen zu verzweifelten Konjekturen oder Erklärungen veranlasst. Meine eigenen Irrwege will ich gerne eingestehen, weshalb ich sie dem systematischen und historischen Teil der Untersuchung als erstes Kapitel voranstelle.

Einige Worte der Warnung seien vorausgeschickt. Eine geschichtliche Darstellung müsste, wenn sie vollständig sein wollte, eine vollständige Wiederholung aller vergangenen Ereignisse beinhalten, wäre also eine ontologische Unmöglichkeit. Je weniger historische Daten aber vorliegen, umso größer wird der Anteil der wissenschaftlichen Phantasie sein, welche die kleinen und größeren Wissenslücken ausfüllen muss, damit ein zusammenhängendes und deutliches Bild entsteht. In anderen Fällen aber muss der Forscher aus einer Überzahl von Daten eine notwendig subjektive Auswahl treffen, um das Problem überschaubar zu machen. Damit die dem Menschen so eigentümliche Interpretation des Werdens in den Begriffen von Ursache und Wirkung auch in der wissenschaftlichen Darstellung zur Anwendung kommt, werden nur allzu häufig den wenigen Fakten regelmäßige Kausalzusammenhänge unterlegt, für die es im erhaltenen Material oft keine oder nur wenige Anhaltspunkte gibt. In diesem Sinne bitte ich den geneigten Leser, auch die folgenden Ausführungen nur als *facta ficta* zu betrachten, als Rekonstruktion ganz und gar hypothetischer Zusammenhänge, denen gegenüber jegliche Skepsis angeraten ist.

Zwei Ziele bestimmen die Darstellung: einerseits möchte ich mögliche literargeschichtliche Zusammenhänge nachzeichnen, andererseits die stetige Weiterentwicklung des Manierismus in vielfachen Metamorphosen und Paro-

¹ Zum mittelalterlichen Manierismus vgl. Ernst Robert CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen, Basel, ¹¹1993, p. 277-305. Einen guten Überblick über die weitgespannte Manierismus-Diskussion vermittelt Ursula LINK-HEER, s. v. *Manier / manieristisch / Manierismus*, in *Ästhetische Grundbegriffe*, vol. 3, Stuttgart, 2001, p. 790-846. Die Frage, wie der sprachliche Manierismus als «Schreibweise» in der (deutschen) Literatur zum Ausdruck kommt, behandelt Rüdiger ZYMER, *Manierismus. Zur poetischen Artistik bei Johann Fischart, Jean Paul und Arno Schmidt*, Paderborn, 1995, p. 59-85. Sehr selten sind leider noch immer die notwendigen Stiluntersuchungen zu einzelnen manieristischen Autoren: vgl. Anežka VIDMANOVÁ, «Zum mittellateinischen Manierismus», *Philologus*, 115, 1971, p. 314-321 (zu Bonuicinus de Ripa); Carsten WOLLIN, «Das rhetorische Lehrgedicht *Sensus et verba* des Petrus Riga», *Revue Bénédictine*, 123, 2013, p. 319-369, hier 329-337.

dien beschreiben. Eine Vollständigkeit der Belege habe ich nicht angestrebt, vielmehr eine möglichst große Vielfalt, wobei auch Phänomene behandelt werden, die nur eine entfernte Ähnlichkeit mit unserem Manierismus besitzen. Die Zitate gebe ich möglichst ausführlich, damit der Leser die Möglichkeit erhält, zu einer eigenen Interpretation der Stelle zu gelangen. Immer wieder mussten auch Probleme der Datierung und Chronologie angesprochen werden, denn diese bilden die Grundlage jeder Darstellung historischer Zusammenhänge.

Zunächst werden die unterschiedlichen Formen des Manierismus exemplarisch an der *Vita s. Brandani* Walters von Châtillon dargestellt (Kap. I), woraufhin der Forschungsstand der älteren Mediävistik zum anonymen *Carmen de prodicione Guenonis* resümiert wird (II). Nach einer Vorbemerkung über die Substantivierung von Adverbien im antiken Latein (III) folgt als Hauptteil die chronologische Darstellung der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnenden literarischen Geschichte des Manierismus, wobei der wichtige Anteil einzelner Autoren, wie Petrus von Saintes, Bernhard von Cluny, Simon Aurea Capra, Serlo von Wilton, deutlich herausgestellt werden kann (IV-V). Am Ende des Jahrhunderts wirkten mehrere Autoren aus dem anglonormannischen Kulturkreis, die interessante Beispiele für die Ausweitung und Parodierung des Manierismus bieten (VI). Die Kodifizierung in den Poetiken (VII) und ein Ausblick auf die Rezeption in den Volkssprachen und die Weiterentwicklung bis zur Moderne (VIII) beschließen die Darstellung.

I. Die *Vita s. Brandani* Walters von Châtillon

Im Jahr 1995 stieß ich bei der Vorbereitung meiner Neuausgabe der *Vita s. Brandani* Walters von Châtillon² zuerst auf die Substantivierung von Adverbien, welche auch mir damals völlig unbekannt war. Das anonym überlieferte Gedicht in 312 Vagantenstrophen (1248 Verse) ist eine stilistisch brillante lateinische Nachdichtung von Benedeits altfranzösischem Heiligenleben und Abenteuerroman *Le Voyage de saint Brendan*. Es entstand in den Jahren 1163 oder 1164 in Frankreich an der päpstlichen Kurie in Sens und ist, wie Bernhard Bischoff und Giovanni Orlandi nachweisen konnten, Papst Alexander III. (pont. 1159-1181) gewidmet³.

Zu Beginn der Episode vom Walfisch Iasconius (Str. 82-87) sagt der von Gott gesandte Procurator dem Seefahrerabt Brendan und seinen Mönchen

² Inc. *Vana uanis garriat pagina pagana*; BHL 1445; WIC 20035; hrsg. Carsten WOLLIN, *Saints' Lives by Walter of Châtillon: Brendan, Alexis, Thomas Becket*, Toronto, 2002 (*Toronto Medieval Latin Texts*, 27), p. 7-48.

³ Vgl. Giovanni ORLANDI, «San Brendano, Gualtiero di Châtillon e Bernhard Bischoff», *Istituto Lombardo, Rendiconti, Classe di lettere e scienze morali e storiche*, 128, 1994, p. 425-440; Carsten WOLLIN, «The *Navigatio Sancti Brendani* and two of its twelfth-century palimpsests:

voraus, dass sie das bevorstehende Osterfest auf einer nahe gelegenen kleinen Insel verbringen werden. Ohne Schwierigkeiten landen sie auf der versprochenen Insel, um dort die Osterliturgie zu feiern. Während Brendan im Schiff zurückbleibt, entzünden die Mönche auf der Insel ein Feuer, um ihr Essen in einem Topf zu kochen. Doch kaum haben sie sich zur Mahlzeit niedergelassen, so bewegt sich die Insel unter ihren Füßen. Den Mönchen gelingt es nur mit knapper Not, wieder in ihr Schiff zu klettern, während sich die Insel rasch entfernt. Erst nachträglich erklärt der Heilige den verstörten Brüdern, was er selbst schon vorher gewusst hatte, dass es sich nämlich bei der vermeintlichen Insel um einen Walfisch handelt:

83 *Humi cibos excoquant. Cibis iam paratis,
Hic cibandi resident, sedibus moratis,
Nam mouetur insula, se retraxit ratis.
Clamant: «Pater, adiuua! Subueni iam stratis!»*

84 *«Deus» inquit «adiuuet, Deum reclamate!
Cibos cito tollite, cicius intrate!»
Intrant, set non sine «uix» et difficultate;
Hebent in stuporibus mentes sic turbate.*

85 *Stupent humum solidam, rem inanimatam,
Vt uolantem uolucrem iam iam elongatam,
Multis miliaris subito sublatam,
Quam per piram denotant nondum exturbatam.*

(Galter. Castel. *Brand.* 83-85)

Als Schwierigkeit erwies sich bei der Vorbereitung der Edition die merkwürdige Formulierung *non sine uix* in Str. 84, 3 (*Intrant, set non sine uix et difficultate*). Schon Ernst Martin, der Herausgeber der ersten kritischen Edition⁴, hatte sich an der Lesart der einzigen Handschrift (London, BL, Ms. Cotton Vesp. D.IX, s. 14, fol. 4rb) gestoßen und den Text in *non sine vi et difficultate* «verbessert», was auch mich zunächst überzeugt hatte. Doch allmählich stellten sich Zweifel ein, denn gegen Martins Konjektur sprachen zum einen der veränderte Sinn der Stelle («aber nicht ohne Kraftanstrengung und Schwierigkeit»), weil nicht so sehr die physische Kraftanstrengung, in das Boot hinein zu klettern, gemeint ist, sondern die Tatsache, dass es den Mönchen buchstäblich erst in letzter Sekunde gelingt, sich ins Boot zu retten; zum anderen aber der jetzt entstandene Hiat *vi et*, der in dem von Walter außerordentlich sorgfältig stilisierten Gedicht fast vollständig gemieden wird.

The Brendan poems by Benedeit and Walter of Châtillon», in Glyn S. BURGESS, Clara STRIBOSCH (Hrsg.), *The Brendan Legend. Texts and Versions*, Leiden, 2006, p. 281-313, hier 294-312; Thomas HAYE, *Päpste und Poeten*, Berlin, 2009, p. 171-177.

⁴ Ernst MARTIN, «Lateinische Übersetzung des altfranzösischen Gedichts auf S. Brandan», *Zeitschrift für deutsches Alterthum*, 16 [N. F. 4], 1873, p. 289-322, hier 297.

Ich nahm also Martins Korrektur zurück und versuchte, stattdessen eine Erklärung für den Ausdruck *sine uix* zu finden. Übersetzt man die Stelle ganz wörtlich, so heißt es, dass die Mönche «nicht ohne ein Kaum», das bedeutet nur äußerst knapp und unter großen Schwierigkeiten ihr Schiff besteigen konnten. Zwar erscheint die adverbiale Angabe «nicht ohne ein Kaum» auf den ersten Blick ungewöhnlich, aber der Sinn ist tadellos und der Hiatus wird vermieden. Es war also zu vermuten, dass es sich bei dem überlieferten *sine uix* um eine «Sprachtatsache», nicht um eine Textkorruptel handelte⁵.

Doch um diesen ungewöhnlichen Sprachgebrauch abzusichern, mussten weitere Belege und Parallelen beigebracht werden. Das exakte Vorbild entdeckte ich in einem Gedicht des Serlo von Wilton, der als berühmter Lehrer in Paris und Oxford unterrichtete (Kap. V):

Nam bene quis uixit, carus tibi qui sine «uix» sit? (Serlo Wilt. *carm.* 18, 89)

Bei genauerem Hinsehen fanden sich andere Beispiele schon in Walters Gedicht. Zum Schluss der Reise, als Brendan und seine *familia* endlich auf der *insula repromissionis sanctorum* gelandet sind (Str. 275-309), stellt sich ihnen ein neues Hindernis entgegen. Das Tor des irdischen Paradieses wird von Drachen und dem, aus der Paradieserzählung der Genesis bekannten, Flamenschwert bewacht, welche ihnen den Zutritt verwehren:

*Hic dracones ructuant ignium furores,
Absque «fere» furie feris feriores:
Flammeus uersatilis ensis ante fores
Pendulus in aere cumulat terrores.* (Galter. Castel. *Brand.* 292)

Auch hier hatte ich zunächst daran gedacht, das handschriftlich überlieferte *Absque* in *Atque* oder Ähnliches zu ändern und *fere* als Adjektiv (*ferae*) auf *furie* (*furiae*) zu beziehen. Doch erkannte ich nun, dass auch hier der Text einwandfrei überliefert ist, wenn man nur *absque fere* («ohne ein Fast») als adverbiale Bestimmung im Sinne von «ohne einen Zweifel / sicherlich» versteht. Meine Auffassung wurde dadurch bestätigt, dass sich auch diese Stelle als Anspielung auf ein zeitgenössisches Gedicht, die *Ylias* des Simon Aurea Capra (Kap. IV, herausstellte. Dort heißt es nämlich über die Wildheit Hektors:

*Plus ferus ille fero, plus pardo, plusque leone:
Sic fuit absque «fere» plus ferus ille feris.* (Simon Aurea Capra *Ylias* A 9-10)

Damit war die interessanteste Form des Manierismus, die ich von nun an B nennen werde, erklärt und an zwei Stellen in Walters *Vita s. Brandani* und

⁵ Die Begriffe entnehme ich dem anregenden Aufsatz von Norbert FICKERMANN, «Schreibfehler oder Sprachtatsache?», in *Liber Floridus* (Fs. Paul Lehmann), St. Ottilien, 1950, p. 19-26. Zahlreiche Beispiele nennt Heinz ANTONY, «Korruptel oder Lemma? Die Problematik der Lexikographie auf dem Hintergrund der Editionen», *Mittellateinisches Jahrbuch*, 16, 1981, p. 288-333.

deren literarischen Vorbildern als Sprachtatsache gesichert. Diese Form setzt sich aus folgenden Bestandteilen zusammen: negative Präposition + Adverb / Konjunktion (*absque fere*); oder Negation + negative Präposition + Adverb / Konjunktion (*non sine uix*).

Im Licht der gewonnenen Erkenntnis ließ sich noch kurz vor der Drucklegung der *Saints' Lives* eine weitere nur schwer verständliche Stelle in Walters Gedicht erklären⁶. Auf der ersten Station ihrer Reise, der Insel der unbewohnten Stadt (Str. 54-67), übernachteten die Mönche in einem reich ausgestatteten Palast. Einer von ihnen erliegt nachts der Einflüsterung des Teufels und stiehlt einen goldenen Becher, den er sorgsam vor seinen Mitbrüdern versteckt. In diesem Moment wendet sich der Erzähler in einer Apostrophe an die *mens auari*:

O insaciabilis caua mens auari!
Statum tuum nescio satis admirari:
Tibi «satis» nichil est, «nimis» minorari,
Te non trita Tartarus non est sine pari. (Galter. Castel. *Brand.* 61)

Zwar werden auch hier die Adverbien *satis* und *nimis* substantiviert, aber sie erfüllen nicht mehr die Funktion einer adverbialen Bestimmung, sondern die des Subjekts (oder Objekts), eine Form, die ich als A bezeichnen möchte. Die Zeilen 3-4 müssen also wie folgt übersetzt werden: «Für dich (die *mens auari*) ist ein Genug nichts, ein Zuviel bedeutet verkleinert zu werden, wenn du nicht zertreten wirst, dann hat der Tartarus noch einen Nebenbuhler».

Auch diesen Kunstgriff wiederholt Walter in seinem Gedicht. Als die Mönche unter der Leitung des Procurators das Irdische Paradies betreten, bemerkt der Dichter, dass der Lustort mit allen Annehmlichkeiten versehen sei, «und das nicht weniger als genug»:

Intrant illo preuio locum uoluptatis,
Locum bonis peditum (et non citra «satis»)... (Galter. Castel. *Brand.* 296, 1-2)

Aber Walter nimmt sich die Freiheit, nicht nur Adverbien, sondern sogar flektierte Verbformen zu substantivieren, die Form D. So schreibt er über die Rückkehr der Reisenden nach Irland:

Ad suorum finium ueniunt «aucto». (Galter. Castel. *Brand.* 310, 4)

Das wird man wörtlich folgendermaßen übersetzen dürfen: «Sie kommen zu einem 'Sei begrüßt' ihres Landes». Wiederum bedient sich der Dichter einer ausgefallenen Ausdrucksweise als Ersatz für das prosaische «sie kommen und begrüßen ihr Land».

Bei Walters 1163 oder 1164 geschriebener *Vita s. Brandani* handelt es sich um ein Frühwerk, das deutlich den Wunsch des literarischen Modernus erkennen

⁶ Die Erklärung der Strophe verdanke ich Prof. Dr. Arthur George Rigg (Toronto).

lässt, das Publikum sowohl durch die phantastischen Abenteuer des irischen Abtes, als auch durch das Außergewöhnliche von Sprache und Darstellung zu beeindrucken. Das zeigt sich deutlich in der programmatischen Ankündigung des Dichters, die Gedichte Vergils überbieten zu wollen (Str. 1), der Auswahl eines modernen Stoffs, nämlich eines volkssprachlichen Gedichts aus dem keltischen Kulturkreis, der Wahl der rhythmischen Vagantenstrophe anstelle des epischen Hexameters, der oft manierten Sprache sowie schließlich der großen Ekphrasis der Paradiesmauer (Str. 275-288), welche in ihrer literarischen Technik und hohen Künstlichkeit schon auf die späteren Ekphrasen der *Alexandreis* vorausweist⁷.

In dieses Programm fügen sich auch die Manierismen *sine uix* und *absque fere* zwanglos ein, durch deren Gebrauch Walter sich bewusst der modernen Dichtkunst eines Serlo von Wilton, Bernhard von Cluny und Simon Aurea Capra anschließt. Er weiß dieses Schmuckmittel mit großem Geschick an passender Stelle einzusetzen, so an einem Höhepunkt der Erzählung, als die Mönche sich nur mit äußerster Not in ihr Schiff retten, oder in der pathetischen Verwünschung der Habgier, schließlich beim Anblick der Heimat, als die siebenjährige Reise der *familia Brandani* glücklich endet. Demhingegen lässt sich in Walters späten rhythmischen Dichtungen sowie in der *Alexandreis* die Substantivierung von Adverbien nicht mehr finden. Vermutlich hat er sich in reiferen Jahren von diesem Sprachspiel abgewandt, oder es wenigstens in seinem viel stärker an klassischen Mustern ausgerichteten Epos vermieden.

In den Umkreis Walters von Châtillon gehört ein wenig beachtetes Lied, das nicht nur in literarhistorischer Hinsicht interessant ist, sondern uns auch eine neue Form des Manierismus präsentiert. Das Gedicht *Si quis dicit: Roma, uale* wird nur in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts (London, BL, Ms. Arundel 384, fol. 236r-v, neu 237r-v), nämlich in der berühmten, von Wilhelm Meyer edierten *Arundel Sammlung* als Nr. 26 überliefert⁸. Für einen engen Zusammenhang mit der Dichtung Walters sprechen folgende Argumente. Da das Lied dieselbe rhythmische Strophenform wie Walters bekannte Satire *Licet eger cum egrotis* (Galter. Castel. *carm.* O 27 = CB 8 = *Carm. Arundel.* 24)⁹ besitzt, darf es als eine Kontrafaktur derselben angesehen werden, das heisst, dass man *Si*

⁷ Vgl. WOLLIN, «The *Navigatio Sancti Brendani...*» (Anm. 3), p. 308-309.

⁸ WIC 17918; Wilhelm MEYER, *Die Arundel Sammlung mittellateinischer Lieder*, Berlin, 1908 (Reprint Darmstadt, 1970), p. 46-49, Nr. 26; Christopher James McDONOUGH, *The Arundel Lyrics, The Poems of Hugh Primas*, Cambridge Mass., 2010, p. 122-129, Kommentar p. 246-247. Nachträglich sehe ich mit Freude, dass das Lied auch von anderer, unabhängiger Seite her Walter mit ganz ähnlichen Argumenten zugeschrieben wird: David A. Traill (Hrsg.), *Walter of Châtillon. The Shorter Poems*, Oxford, 2013, p. ciii-civ, Text p. 256-263, Nr. 63, mit der Übersetzung «... and his petition is accepted and so marked with no 'ifs' or 'buts'».

⁹ CHEVALIER 29159; WIC 10307; MEYER, *Die Arundel Sammlung...* (Anm. 8), p. 40-43, Nr. 24; Karl STRECKER, *Die Lieder Walters von Chatillon in der Handschrift 351 von St. Omer*, Berlin, 1925, p. 46-51, Nr. 27; McDONOUGH, *The Arundel Lyrics...* (Anm. 8), p. 108-111, Kommentar p. 244-245, Nr. 24.

quis dicit vermutlich auf dieselbe Melodie wie das bekannte *Licet eger cum egrotis* gesungen hat¹⁰. Nachdem Walther Holtzmann den von Meyer im Text gedruckten Ortsnamen *Auinione* (Str. 9, 7 *Auinioñ*) als Korruptel (vielleicht aus *adigendos* oder *aduehendos*) erklären konnte, steht einer Datierung des Liedes in den 70er Jahren des 12. Jahrhunderts nichts mehr im Wege, denn für diese Zeit ist der hier genannte Templer Franco als päpstlicher Kämmerer urkundlich bezeugt¹¹.

Eine andere Überlegung führt uns noch enger an Walter von Châtillon heran. Dieser hat während seiner Italienreise in der Mitte der 70er Jahre vor Papst Alexander III. die großartige Romsatire *Propter Sion non tacebo* (*carm.* W 2 = CB 41) vorgetragen, in welcher er in den lebhaftesten Farben schildert, wie er an der päpstlichen Kurie Schiffbruch erlitten habe. Erst der Papst selbst und der ihm wohlgesinnte Kardinal Peter von Pavia hätten ihn schließlich aus den gierigen Klauen der Kurialen, unter denen sich besonders Franco hervorgetan hatte, befreit¹². Bisher war unbekannt geblieben, auf welche Weise sich Walter den Zorn und Hass Francos zugezogen hatte. Nimmt man aber einmal hypothetisch an, Walter selbst habe auf die bekannte Melodie von *Licet eger cum egrotis* das satirische Lied über die Habgier des Kämmerers gedichtet und sogar noch persönlich an der Kurie vorgetragen, dann ließen sich die Ranküne und Rachsucht des Franco gut verstehen.

Kommen wir nun zu Inhalt und Sprache des Gedichts. Die Einleitung bezeichnet Rom als das schlimmste aller Übel, denn es tritt die Gesetze mit Füßen und lässt kein Verbrechen aus. An diesen Vergehen sind zwar alle Mitglieder der Kurie beteiligt, doch werden sie von den päpstlichen Kämmerern bei weitem übertroffen (Str. 1-2). Danach schildert der Dichter in zwei witzigen und treffenden Dialogen, wie der Kämmerer Franco mit salbungsvollen, aber heuchlerischen Worten sowohl die armen (Str. 3-5) als auch die reichen Bittsteller mit falschen Informationen bedient (Str. 6-12), um dann von ihnen reiche Geschenke zu erpressen. Der Arme hat an der Kurie nichts zu erhoffen, wenn er nicht dem gierigen Kämmerer ein Geldgeschenk mitbringt. Dieser stellt ihm vor, dass der schlechte Ruf dem Bittsteller schon längst vorausgeeilt sei und die

¹⁰ Die Melodie von Walters *carm.* O 27 ist in moderne Notation übertragen bei: Walther LIPP-HARDT, «Einige unbekannt Weisen zu den *Carmina Burana* aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts», in *Festschrift Heinrich Besseler*, Leipzig, 1961, p. 101-125, hier 101-103; John STEVENS, *The Later Cambridge Songs. An English Song Collection of the Twelfth Century*, Oxford, 2005, p. 86-91, Nr. 14.

¹¹ Walther HOLTZMANN, «*Propter Sion non tacebo*. Zur Erklärung von *Carmina Burana* 41», *Deutsches Archiv*, 10, 1953/4, p. 170-175; Anne J. DUGGAN (Hrsg.), *The Correspondence of Thomas Becket, Archbishop of Canterbury 1162-1170*, vol. 2, Oxford, 2000, p. 1368-1369.

¹² Zur Interpretation der Satire W 2 vgl. Laurence ELDREDGE, «Walter of Châtillon and the *Decretum* of Gratian: An Analysis of *Propter Zion non tacebo*», *Studies in Medieval Culture*, 3, 1970, p. 59-69; HAYE, *Päpste und Poeten...* (Anm. 3), p. 172-174; Kurt SMOLAK, «*Vlixes propheta*. Satirische Mythenexegese bei Walter von Châtillon» in *Mythos im Alltag - Alltag im Mythos*, hrsg. Christine SCHMITZ, München, 2010, p. 195-210.

Kurie gegen ihn eingenommen habe. Ist aber erst das Gold in Francos Hand geflossen, dann wird selbst jeder Räuber und Dieb sogleich gesegnet und ihm die begehrte Urkunde «ohne ein Wenn» ausgestellt:

*Set cum aurum debursatur,
mox despectus honoratur:
latro pape presentatur,
et pro fure fur precatur.
Statim benedictio
datur tali filio,
sumptaque peticio
sine «si» notatur.*

(*Carm. Arundel.* 26, 5)

Diesen Ausdruck möchte ich als eine eigene Form C des Manierismus ansehen, weil sie die Sprachhandlung selbst, hier das Hinzufügen des einschränkenden «wenn» (den Beginn eines adverbialen Konditionalsatzes) zu dem Text der Urkunde durch das Verb *notatur* beschreibt. Die Voraussetzung ist, dass der Sprecher von seiner Aussage gleichsam einen Schritt zurücktritt, um über die Aussage zu sprechen. Diese Distanzierung des Sprechenden ist es, die in der Form B ebenfalls mitgedacht werden muss.

II. Das *Carmen de prodicione Guenonis* und seine modernen Erklärer

Doch schon lange vor meiner eigenen Beschäftigung mit der *Vita s. Brandani* hatte bereits ein anderes mittellateinisches Gedicht Editoren und Interpreten mit der Substantivierung von Adverbien konfrontiert: das *Carmen de prodicione Guenonis*, eine anonyme Abbreviation der altfranzösischen *Chanson de Roland* in 241 reimlosen Distichen (482 Verse)¹³. Der unbekannt Autor, ein «trockener Schulfuchs», wie Ernst Robert Curtius ihn so treffend charakterisiert, hat sein Werk an insgesamt fünf Stellen mit den Formen A und B unseres Manierismus geschmückt (A: V. 95-96 *satis*, 159-160 *magis*; B: 342 *sine uix*, 346 *sine pene*, 446 *haut sine uix*). So heißt es über den sterbenden Roland, dass er kaum noch mit erhobenem Haupt im kühlenden Gras zu sitzen vermag:

*Herba refrigerium dat ei, dum cumbit in herba,
Erecto capite uix sedet, haut sine «uix».* (*Carmen de prod. Guen.* 445-446)

¹³ Inc. *Condita pro donis fraus hic manifesta Guenonis*; BHL Suppl. 1602 b; WIC 3112; hrsg. Gaston PARIS, «Le *Carmen de prodicione Guenonis* et la légende de Roncevaux», *Romania*, 11, 1882, p. 465-518; William D. PADEN, Patricia Harris STÄBLEIN, «*De Tradicione Guenonis*: An Edition with Translation», *Traditio*, 44, 1988, p. 201-251 (danach zitiert).

Als Gaston Paris, der Altmeister der romanischen Philologie in Frankreich, 1882 eine kritische Neuedition des *Carmen* veröffentlichte, ließ er die Manierismen teils unkommentiert, teils konjizierte er sie weg, teils erklärte er sie zutreffend. Zu dem oben zitierten V. 446 schreibt Paris¹⁴: «'Il se tient à peine assis, et ce n'est pas sans à peine'; c'est-à-dire, si on n'ajoutait pas à peine, on ne pourrait pas dire qu'il se tient assis...». Festzuhalten ist seine Erklärung, dass der Dichter selbst sagt, dass seine Aussage nur dann zutreffe, wenn ein *uix* dabeistehe. In seiner wenig beachteten englischen Übersetzung des *Carmen* hat Arthur Livingston dann 1911 alle fünf problematischen Stellen überzeugend erklärt. Den V. 446 übersetzt er wie folgt¹⁵: «He can hardly sit with head erect; not so without the hardly».

An die *Vita s. Brandani* Walters von Châtillon erinnert nicht nur die Formulierung *sine uix*, sondern auch die Verwendung des Manierismus A in V. 95-96, einem ausufernden und sich immer weiter steigernden Spiel mit dem Wort *satis*. Bei der Beschreibung der außerordentlichen Schönheit der Bramimunda, der Gattin des Heidenkönigs Marsilius, bemerkt der Dichter, dass es nicht ausreiche, sie schlicht als *pulcra satis* zu bezeichnen, da ihr weder ein einfaches, noch ein vielfaches, noch jedes denkbare «genügend» gerecht werden könnten:

Pulcra satis: satis hoc non, sed «satis» huic «satis» adde!

Non tamen hoc satis est, nec satis omne «satis».

(*Carmen de prod. Guen.* 95-96)

Im Jahr 1942 haben dann Ernst Robert Curtius und Otto Schumann in der *Zeitschrift für Romanische Philologie* zwei bedeutende Studien über das *Carmen* publiziert¹⁶. Curtius versucht sogar, aus der Verwendung des Manierismus Argumente für eine Datierung abzuleiten. Da er jedoch die theoretische Kodifizierung dieser Ausdrucksweise nur aus dem späten, zwischen 1220 und 1280 entstandenen *Laborintus* Eberhards des Deutschen (Kap. VII) kennt, nimmt er an, das *Carmen* sei von Eberhard abhängig und somit später entstanden. Allerdings verschweigt Curtius in einer Anmerkung durchaus nicht seine Bedenken¹⁷: «Dennoch kann die Ausdrucksweise schon vor dem *Laborintus* vorgekommen und von ihm nur codifiziert sein. Dafür spricht, worauf O. Schumann mich hinweist, die Wendung *absque fere* in dem berühmten Trojagedicht *Viribus, arte, minis...*». Dass Schumann mit seiner Ansicht im Recht war, werden die folgenden Ausführungen noch zeigen.

¹⁴ PARIS (Anm. 13), p. 479.

¹⁵ Arthur LIVINGSTON, «The *Carmen de prodicione Guenonis* Translated into English, with Textual Notes», *The Romanic Review*, 2, 1911, p. 61-79, hier 77.

¹⁶ Ernst Robert CURTIUS, «Das *Carmen de prodicione Guenonis*», *Zeitschrift für Romanische Philologie*, 62, 1942, p. 492-509; Otto SCHUMANN, «Zum *Carmen de prodicione Guenonis*», *ibid.*, p. 510-527.

¹⁷ CURTIUS (Anm. 16), p. 503, Anm. 4.

Diesem *Non liquet* schließen sich William D. Paden und Patricia Harris Stäblein in der Einleitung zu ihrer Neuausgabe des *Carmen* an. Sie vertreten die Meinung, dass die Priorität zwischen dem *Carmen* und Eberhards *Laborintus* nicht eindeutig bestimmt werden könne, so dass man daraus auch keine Folgerungen für die Datierung ziehen dürfe¹⁸. Betrachtet man nämlich das *Carmen* vor dem Hintergrund der weiter unten zu skizzierenden Sprach- und Stilentwicklung, dann erscheint es als durchaus möglich, dass sich der anonyme Dichter Werke aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, vermutlich des Serlo von Wilton, zum Vorbild genommen hat, nicht aber den *Laborintus*. An allen drei Stellen der Form B stimmt nämlich der Dichter des *Carmen* sowohl mit Serlo, als auch mit Eberhard überein (V. 342, 446 *sine uix* = Serlo Wilt. *car.* 18, 89 und Eberh. Alem. *Labor.* 355; V. 346 *sine pene* = Serlo Wilt. *car.* 25, 7 und Eberh. Alem. *Labor.* 356). Damit ist der *Laborintus* als *Terminus post quem* untauglich geworden, so dass wieder der gesamte Zeitraum zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts (Serlo) und der Niederschrift der Handschrift zu Beginn des 15. Jahrhunderts für eine Datierung des *Carmen* in Frage kommt.

Doch hatten schon 1928 und 1929, offensichtlich unabhängig voneinander, Walter Bradbury Sedgwick und Karl Strecker unseren Manierismus in anderen Texten entdeckt und in aller Kürze erklärt: Sedgwick in einer Erläuterung zur Sprache der *Ars uersificatoria* des Matthäus von Vendôme¹⁹, Strecker in einem Aufsatz über die *Elegia* des Heinrich von Settimello und ihre Vorbilder²⁰. Beide nennen die Troiagedichte des Peter von Saintes und Simon Aurea Capra als früheste Zeugnisse, während Strecker zudem noch auf die Erklärung Eberhards des Deutschen hinweist.

Allerdings liegt ein Gedicht wie das *Carmen de prodicione Guenonis* so sehr an der Peripherie des allgemeinen Interesses der mittellateinischen Philologie, dass die soeben referierte Diskussion den meisten Philologen unbekannt bleiben musste. Sogar einem so ausgezeichneten Kenner der Materie wie Peter Stotz scheint sie, soweit ich sehen kann, in seinem monumentalen *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters* entgangen zu sein²¹. Daher halte ich es für eine interessante und ertragreiche Aufgabe, der Geschichte unseres Manierismus nachzugehen und an seinem Beispiel ein Kapitel Stilgeschichte zu schreiben.

¹⁸ PADEN, STÄBLEIN (Anm. 13), p. 204-205.

¹⁹ Walter Bradbury SEDGWICK, «The Style and Vocabulary of the Latin Arts of Poetry of the Twelfth and Thirteenth Centuries», *Speculum*, 3, 1928, p. 349-381, hier 355 (zu Matth. Vindoc. *ars uers.* 4, 51, 15-16).

²⁰ Karl STRECKER, «Henricus Septimellensis und die zeitgenössische Literatur», *Studi medievali*, II 2, 1929, p. 110-133, hier 132.

²¹ STOTZ, *HLSMA*.

III. Zu Herkunft und Geschichte

Wie aus den oben angeführten Beispielen deutlich geworden ist, gibt es mindestens vier unterschiedliche Formen des Manierismus, die sich einerseits lexikalisch durch die benutzte Wortart (Adverb, Konjunktion, Verbform) und die Art der Prädetermination, andererseits durch ihre syntaktische Funktion unterscheiden. In Verbindung mit einem Demonstrativum (*hic, ille, is*) wird das substantivierte Adverb in der Regel als Subjekt oder Akkusativobjekt verwendet (A); in Verbindung mit einer Präposition (bzw. Negation + Präposition) dient es als adverbiale Angabe (B und C); innerhalb der beiden Formen A und B können Adverbien und Konjunktionen durch andere Wortarten, z. B. Verbformen, ersetzt werden (D). Die Form C entsteht dann, wenn der Sprecher über den von ihm geäußerten Satz sagt, dass hier ein Adverb hinzugefügt werden soll. Damit lässt diese Form den Gedankengang erkennen, welcher der Form B unausgesprochen zugrunde liegt. Eine Übersicht möge nochmals die vier Formen veranschaulichen:

- (A) Demonstrativpronomen + Adverb / Konjunktion
(Subjekt oder Akkusativobjekt)
hoc satis
- (B) Präposition + Adverb / Konjunktion
(adverbiale Angabe)
absque fere
Negation + Präposition + Adverb / Konjunktion
non sine uix
- (C) Verb des Schreibens oder Sagens + Form B
(adverbiale Angabe)
peticio sine si notatur
- (D) Freie lexikalische Füllung der Formen A und B
ad aueto
absque dare
absque fore

An diesen Beispielen wird die Wirkungsweise des Manierismus deutlich, der den Leser durch die Abweichung von der Sprachnorm überraschen soll, wobei die fremdartig wirkende Substantivierung die Aufmerksamkeit auf sich zieht, so z. B. in der Form B auf die adverbiale Angabe, dass nämlich eine Handlung mit großer Sicherheit oder nur mit äußerster Not geschieht. In der Form A wird das Adverb, das als Subjekt oder Objekt des Satzes fungiert, oft durch ein Demonstrativum hervorgehoben. Die Form B umschreibt das einfache Adverb (*certe*) durch die Verneinung des Gegenteils in einer emphatischen Litotes (*absque fere*). Man kann den Umfang der Form B (*sine uix*) sogar noch weiter

auf drei Wörter steigern, indem man die Verneinung des Gegenteils erneut verneint (*non sine uix*). Es lassen sich drei Verfahren der Emphase beobachten: Ersatz der gewöhnlichen Ausdrucksform, Darstellung durch das Gegenteil und pleonastische Erweiterung der Wortzahl.

Schon in der Antike kennt das Lateinische die Möglichkeit, Adverbien und Indeklinabilia zu substantivieren. Um diesen übertragenen Gebrauch des Wortes kenntlich zu machen, bedient man sich in der Regel der Determination durch ein Demonstrativum (Form A). Deshalb werden die erhaltenen Belege, soweit ich sehe, nicht in den Grammatiken registriert, sondern in den Lexika unter den Lemmata *hic, ille, is*²².

In der erhaltenen Literatur kann diese Form der Substantivierung zuerst in den Komödien des Plautus und Terenz nachgewiesen werden, wodurch sich ihr Gebrauch als Zeichen des Dialogs und der Umgangssprache erweist²³. So antwortet Alcumena im *Amphitruo* des Plautus auf Jupiters Versicherung, dass er sofort wiederkommen werde, mit der ironischen Bemerkung «dieses Sofort dauert lange»:

... IVPP. *Tace,*
ne corrumpe oculos, redibo actutum. ALC. *Id «actutum» diust.*
(Plaut. *Amph.* 529-530)

In der zweiten Philippischen Rede spottet Cicero über Marcus Antonius, der vergeblich versucht hatte, eine zweite Veteranenkolonie in Capua zu gründen, wobei er beinahe von den Bewohnern der ersten erschlagen worden wäre. Deshalb rät ihm Cicero voller Zynismus, er solle doch auch Rom noch bedrohen, damit endlich das «Beinahe» verschwände und die Aussage richtiggestellt werde, weil er diesmal nicht mit dem Leben davonkommen werde:

O praeclaram illam percursionem tuam mense Aprili atque Maio, tum cum etiam Capuam coloniam deducere conatus es! Quem ad modum illinc abieris, uel potius paene non abieris, scimus. Cui tu urbi minitaris. Vtinam conere, ut aliquando illud «paene» tollatur!
(Cic. *Phil.* 2, 100-101)

²² *hic*: TLL 6/3 (1942), col. 2708, 55-61; ²OLD, p. 873, s. v. *hic*¹, A, 6 a. - *ille*: TLL 7/1 (1964), col. 342, 52-55; ²OLD, p. 909, s. v. *ille*, B, 13 b. - *is*: TLL 7/2/1 (1970), col. 460, 14-22.

²³ Reiche Stellensammlungen bietet Arthur PALMER, *T. Macci Plauti Amphitruo / The Amphitruo of Plautus*, London, 1890, p. 182; Id., *P. Ovidi Nasonis Heroides*, Oxford, 1898, p. 465-466. Aus den Komödien: Plaut. *Most.* 338 *Iam reuortar.* PH. *Diust «iam» id mihi.* Ter. *And.* 314 (2, 1, 14) CH. *Interea fiet aliquid, spero.* BY. *Id «aliquid» nil est.* Id. *Ad.* 324 (3, 2, 26) GE. *Prorsu'...* SO. *Quid istuc «prorsus» ergost?*

Auch der Privatbrief übernimmt diese Eigenheit der gesprochenen Sprache. So wiederholt Cicero einen fiktiven Einwurf seines Freundes Atticus, den er durch ein Demonstrativum substantiviert²⁴:

«At sic malo» inquires «quam cum exercitu». Certe; sed istuc ipsum «sic» [o] magnum malum putat aliquis. (Cic. *Att.* 7, 9, 3)

In der augusteischen Dichtung ist es Ovid, der den Manierismus geschickt einsetzt, um den Gefühlen einer Person Ausdruck zu verleihen. So schreibt Leander an Hero (*epist.* 18), dass er ja nur durch einen schmalen Meeresstreifen von ihr getrennt sei. Immer wieder müsse er daran denken, dass er Hero über den engen Hellespont hinweg beinahe berühren könne. Den wiederholten Gedanken an die Unmöglichkeit mit der Geliebten zusammenzukommen, obwohl sie ihm so nahe ist, drückt Leander durch das «Beinahe» aus, das ihn so oft zu Tränen rührt:

Paene manu, quod amo, (tanta est uicinia) tango;
Saepe sed, heu, lacrimas hoc mihi «paene» mouet! (Ov. *epist.* 18, 179-180)

Am Ende ihres Briefes an Acontius (*epist.* 21) schreibt Cydippe, dass ihr nichts mehr hinzuzufügen bleibe, außer dass sie sich mit ihrem Geliebten zu vereinigen wünsche – und dass der Brief als Abschluss noch ein *uale* erhalten müsse. Mit dieser Substantivierung einer Verbform kommt Ovid den Formen C und D schon sehr nahe²⁵:

Quid, nisi quod cupio me iam coniungere tecum,
Restat? Ut adscribat littera nostra «uale»! (Ov. *epist.* 21, 247-248)

Für Properz kennt die Liebe kein «Warum»:

Quaeris, Demophoon, cur sim tam mollis in omnis?
Quod quaeris, «quare» non habet ullus amor. (Prop. 2, 22, 13-14)

Ganz in den Bereich des volkssprachlichen Wortwitzes gehört es, wenn Petron in den Gesprächen der Freigelassenen den Phileros zu dem Adverb *olim* den Steigerungsgenitiv *oliorum* bilden lässt²⁶:

Noueram hominem olim oliorum et adhuc salax erat. (Petron. 43, 8)

²⁴ Ich folge der Textgestalt bei David R. SHACKLETON BAILEY (Hrsg.), *Cicero's Letters to Atticus*, vol. 3, Cambridge, 1968, p. 182. Die ältere Ausgabe von Robert Y. TYRRELL, Louis Claude PURSER, *The Correspondence of M. Tullius Cicero*, vol. 3, Dublin, London, 1890, p. 290 und die *Adnotatio critica* p. 341, gibt der Wiederaufnahme einen größeren Umfang: *Sed istud ipsum «sic malo» magnum malum putat aliquis.*

²⁵ Vgl. Edward J. KENNEY, *Ovid, Heroides XVI-XXI*, Cambridge, 1996, p. 248. *TLL* 10/1 (1997), col. 41, 16-17, s. v. *paene*.

²⁶ Vgl. HOFMANN / SZANTYR, p. 55, § 52 a, γ. Die neueren Petronkommentare sind hier unergiebig. Den freundlichen Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Prof. Dr. Thomas Klein (Univ. Halle-Wittenberg).

Die Grammatiken verweisen auch auf die Möglichkeit der Dichtersprache, Zeitadverbien wie *mane*, *sero*, *uespere* zu substantivieren und ohne ein Demonstrativum zu verwenden²⁷. Doch zeigt ein Blick ins Lexikon, dass die genannten Adverbien selbst nur Ableitungen von den Adjektiven und Substantiven *manus*, *serus*, *uesper* sind²⁸. Trotzdem seien zwei Stellen zur Illustration zitiert, denn auch diese Ausdrucksweise wird im Mittelalter ihre Fortsetzung finden. So fügt Vergil dem substantivierten *mane* das adjektivische Attribut *nouum* bei:

... *frigida rura*
Carpamus, dum mane nouum, dum gramina canent,
Et ros in tenera pecori gratissimus herba. (Verg. *georg.* 3, 324-326)

Ähnlich heißt es bei Persius, dass der helle Morgen durchs Fenster scheint:

Nempe haec assidue. Iam clarum mane fenestras
Intrat et angustas extendit lumine rimas. (Pers. 3, 1-2)

Die Herkunft der Zitate zeigt mit willkommener Deutlichkeit, dass es sich bei der Substantivierung vor allem um ein Phänomen der gesprochenen Sprache handelt, wozu auch die Briefe Ciceros und die *Heroides* Ovids gehören, welche sich ja als fiktive Gespräche mit dem abwesenden Freund oder Geliebten verstehen. In der Regel geht eine konventionelle Verwendung des Adverbs voraus, welche dann (oft von dem Gesprächspartner) wiederholt und kommentiert wird, wobei sich die Sprecher der Abweichung von der Sprachnorm durchaus bewusst sind, welche sie oft mit ironischer oder witziger Absicht einsetzen. Was in dem antiken Material jedoch vollständig fehlt, oder wenigstens nicht mehr nachweisbar ist, ist die Weiterentwicklung der Form A zu dem mittelalterlichen Manierismus der Form B *sine uix* oder *absque fere*.

Einen wichtigen Schritt auf diesem Weg geht der Kirchenvater Augustinus. Dieser zitiert in einer Predigt über Psalm 48, 16 (*Verumtamen Deus redimet animam meam de manu inferni, cum acceperit me*) als Erklärung einen paradox klingenden Ausspruch des Paulus (II Cor. 6, 10 *quasi tristes, semper autem gaudentes*), wobei er versucht, alle Bedeutungsmöglichkeiten des paulinischen *quasi* auszuloten. Das Adverb kann hier die syntaktische Funktion des Subjekts (*transit quasi eorum, et uenit uerum ipsorum*) oder des Akkusativobjekts (*Tristitia nostra habet quasi*) ausfüllen, ohne dass noch die Determination durch ein Demonstrativum nötig wäre. Augustinus geht über die Form A hinaus, wenn er bemerkt, dass derjenige, der nach dem Erwachen seinen Traum schildert, das

²⁷ Vgl. HOFMANN / SZANTYR, p. 154, § 90 a, β.

²⁸ Je nachdem, ob man in dem Wort *sponte* mehr den Ablativ des ungebräuchlichen Substantivs *spons* oder die adverbiale Funktion heraushört, wird man die folgenden Ausführungen Varros als Vorläufer unseres Manierismus (Form B) in Anspruch nehmen wollen: Varro *ling.* 6, 72: «Itaque is, cui dicitur: 'Meministine te despondere mihi gnatam tuam?', quod sine sponte sua dixit, cum eo non potest agi ex sponsu». Den Hinweis verdanke ich Frau Heike Endermann, Historische Bibliothek der Stadt Rastatt.

Adverb *quasi* seinem Bericht hinzusetzen müsse (*qui somnium indicat, addit quasi. Quasi sedebam...*), was der Form C ziemlich nahe kommt. Interessant ist es, dass Augustin mit dem substantivierten *quasi* ein nur mögliches oder imaginiertes Geschehen bezeichnet, welches er dem *uerum*, der Realität, gegenüberstellt. Die beiden Wörter stehen für Sachverhalte, welche das antike Latein kaum auszudrücken vermochte, denn das Wort *realitas* und die von ihm abgeleitete Wortfamilie sind eine Errungenschaft der Hochscholastik um 1300²⁹:

Hic ergo quid? Labor, pressura, tribulatio, tentatio: nihil aliud speres. Vbi gaudium? In spe futura. Nam dicit Apostolus: «*Semper gaudentes*» [II Cor. 6, 10]. In tantis tribulationibus, semper gaudentes, semper tristes; semper gaudentes, quia ipse dixit: «*Quasi tristes, semper autem gaudentes*» [*ibid.*]. Tristitia nostra habet «quasi»; gaudium nostrum non habet «quasi»; quia in spe certa est. Quare tristitia nostra «quasi» habet? Quia sicut somnus transiet, «et dominabuntur recti mane» [Ps. 48, 15]. Nouit enim Caritas uestra, quia qui somnium indicat, addit «quasi». Quasi sedebam, quasi loquebar, quasi prandebam, quasi equitabam, quasi disputabam. Totum «quasi»; quia cum euigilauerit, non inuenit, quod uidebat. «Quasi thesaurum inueneram», dicit mendicus. Si «quasi» non esset, mendicus non esset; sed quia «quasi» erat, mendicus est. Itaque modo qui ad laetitias saeculares oculos aperiunt, et cor claudunt, transit «quasi» eorum, et uenit «uerum» ipsorum. «Quasi» ipsorum felicitas est saeculi, «uerum» ipsorum poena est. Nostrum autem «quasi» tristitia est, gaudium non est «quasi». Non enim ait Apostolus: «*Quasi gaudentes, semper autem tristes*», aut «*Quasi tristes, et quasi gaudentes*»; sed ait: «Quasi tristes, semper autem gaudentes. Sicut egeni»; et ibi «sicut» pro «quasi» posuit. «Multos autem ditantes». Et cum hoc diceret, nihil habebat Apostolus: omnia sua dimiserat, diuitias nullas possidebat. Et quid secutus ait? «Quasi nihil habentes»; et ipsum nihil habere «quasi» Apostoli erat. «Et omnia possidentes»; ibi non dixit 'quasi'. Quasi egebat; non autem 'quasi', sed uere multos ditabat. Quasi nihil habebat; non autem 'quasi', sed uere omnia possidebat. Vnde uero omnia possidebat? Quia omnium conditori adhaerebat. (Aug. *Enarr. in psalm.* 48, 2, 5)

Es bleibt noch auf ein verwandtes Phänomen hinzuweisen, welches in vielen Sprachen zu beobachten und im Lateinischen schon seit frühester Zeit nachweisbar ist³⁰: die Verschmelzung einer Präposition mit einem Adverb oder einer anderen Präposition. Schon in der klassischen Sprache sind die Ergeb-

²⁹ *Enarrationes in psalmos* 48, 16; *PL* 36, col. 559-560; *CCSL*, 38, p. 569-570. Nachträglich macht mich Herr Prof. Dr. Thomas Klein (Halle/Saale) darauf aufmerksam, dass Augustinus sich in *De magistro* 5, 16 (*CCSL*, 29, pars II, 2; Turnhout, 1970, p. 157-203, hier 175) am Beispiel der Sätze *Placet «si», displicet «quia»* auch theoretisch zur Substantivierung von Konjunktionen äußert: Aug. *Age nunc dic mihi, quae ibi sint uerba, quae nomina. Ad. Verba ibi uideo esse «placet» et «displicet», nomina uero quid aliud quam «si» et «quia»*. Aug. *Has ergo duas coniunctiones etiam nomina esse satis probatum est. Ad. Prorsus satis*.

³⁰ Jacob WACKERNAGEL, *Vorlesungen über Syntax, Zweite Reihe*, Basel, ²1926, p. 225-234; Josef SVENNUNG, *Untersuchungen zu Palladius und zur lateinischen Fach- und Volkssprache*, Uppsala, 1935, p. 325-335 HOFMANN / SZANTYR, p. 282-285, § 160. Den Hinweis verdanke ich Herrn Prof. em. Dr. Dieter Lau (Univ. Duisburg-Essen).

nisse dieses Prozesses, also ehemalige Neubildungen, wie *de-inde*, *ex-inde* oder *de-super* so gebräuchlich, dass man sie kaum noch als Komposita empfindet. Hinter dieser Verschmelzung steht der in der gesprochenen Sprache immer wirksame Wunsch nach Emphase und pleonastischer Vergrößerung des Wortes.

Diese Entwicklung setzt sich im Laufe der Spätantike fort, wobei im Vulgärlatein diejenigen Komposita entstehen, welche in den romanischen Sprachen bis heute als Präpositionen und Adverbien fortleben³¹. Ich möchte mich mit wenigen Beispielen aus dem Französischen begnügen: *ab-ante* → *avant*, *de-intus* → *dans*, *de-sub* → *dessous*, *de-super* → *dessus*. Diese Komposita kennt natürlich auch ein mittellateinischer Dichter wie Walter von Châtillon, der in Ronchin, vor den Toren von Lille, geboren wurde und dessen Muttersprache mit großer Sicherheit das Französische war. So benutzt Walter in einer rhythmischen Pastourelle sogar einmal das vulgäre *desub* (Galter. Castel. *carm.* O 17, 2, 1-2 *Desub ulmo patula / manat unda garrula...*), in seiner frühen *Vita s. Alexii* und der *Alexandreis* das, allerdings schon von den klassischen Dichtern legitimierte *desuper* (Id. *Vita s. Alexii* 182, 4 *aurum quoque desuper gemmis insignitur*; *Alex.* 2, 118; 6, 156; 10, 269).

Das eigentliche Problem liegt jedoch in der Differenzierung von zwei ähnlichen Ausdrücken wie *de-intus* und *sine uix*, welche beide aus Präposition + Adverb bestehen und sich gleichen *quantum equi ferrum ad equae* (Galter. *Map De nugis* 1, 10). Trotz der formalen Übereinstimmung, wird es jedem deutlich sein, dass hier zwei völlig verschiedene Phänomene vorliegen. Die Erklärung wird in der Semantik zu suchen sein, denn auch wenn *de-intus* schließlich zu einem Graphem verschmilzt, so entsteht doch durch die Zusammensetzung, selbst durch eine erneute Komposition (*de-deintus* → *dedans*), nicht etwa eine andere oder neue Bedeutung, sondern es handelt sich nur um die emphatische Erweiterung des ursprünglichen *intus*. Anders hingegen bei dem mittelalterlichen Manierismus der Form B. Hier müssen sich der Sprecher und der Leser zunächst von der Aussage gedanklich distanzieren, indem sie den Manierismus als Beschreibung des Sprachvorgangs erkennen, dass nämlich einem Satz des Textes «sie klettern ins Schiff» (*nauem intrant*) die adverbiale Bestimmung «nicht ohne ein Kaum» (*non sine uix*) hinzugefügt werden muss. Außerdem behalten die einzelnen Bestandteile des Ausdrucks *non sine uix* ihre ursprünglichen Bedeutungen; sie verschmelzen eben nicht, sondern werden zu einem «nicht ohne ein Kaum» kombiniert. Weiterhin zeigt die parallele Konstruktion *non sine... difficultate*, dass das Wort *uix* hier ungefähr der Bedeutung von *difficultas* entspricht. Schließlich bestimmen auch Sprachhöhe und literarische Gattung den Unterschied, denn der Manierismus ist niemals in die gesprochene Sprache eingegangen, sondern wird nur in kunstvollen Gedichten und Epen von Dichtern eingesetzt, die sich selbst als Vertreter eines neuen Stils, als Moderni

³¹ Vgl. Stotz, *HLSMA*, 2, VI, § 164; 4, IX, § 111.1-6.

verstehen und die durch ihre ausgefallenen Formulierungen den Leser überraschen wollen.

Die in der Dichtung des 11. bis 14. Jahrhunderts so gerne benutzte Form B (*sine uix* und *absque fere*) scheint der Antike noch unbekannt oder, aufgrund der immensen Überlieferungsverluste, nicht belegt zu sein. Ich zweifle auch daran, dass man die Form B direkt aus den antiken Vorbildern wird ableiten können. Vielmehr möchte ich annehmen, dass die Substantivierung dem mittelalterlichen Grammatikunterricht entstammt, denn bei der Analyse und Erklärung eines Satzes kann man sagen, die Verbalhandlung geschehe ohne die Hinzufügung des Wortes «Kaum» (*sine uerbo uix* oder *absque uerbo fere*) oder, wie es in der Form C ausgedrückt wird, ohne die Hinzufügung eines «Wenn» (*sine si notatur*)³².

IV. Die frühen Zeugnisse bis 1160:

Baudri de Bourgueil, Petrus von Saintes, Bernhard von Cluny, Simon Aurea Capra und Bernardus Silvestris

Hatte es sich mir am Anfang meiner Suche noch so dargestellt, als beginne die literarische Verwendung unseres Manierismus im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts mit der Formulierung *absque fere* im Troiagedicht des Petrus von Saintes, so hielt die Datenbank *PoetriaNova*³³ eine Überraschung bereit, nämlich einen Beleg für *absque nimis*, der um ein bis zwei Generationen weiter zurückreicht. Es handelt sich um das *carm.* 208 des angevinischen Dichters Baudri de Bourgueil (1045/46 - 1130), einer allegorischen Einladung zur Lektüre der *HI. Schrift*³⁴. Ein hochgestellter Gastgeber lädt den Dichter (die erzählende Persona) zu einem geselligen Mahl ein, das zunächst ganz in vergilischen und horazischen Farben geschildert wird. Erst im Verlauf des Gedichts wird dem Leser deutlich, dass die aufgetragenen Gerichte Metaphern für die erbauliche Wirkung der Schriftlektüre sind, zu der Gott, als der sich der Gastgeber schließlich zu erkennen gibt, den inneren Menschen einlädt. Wichtiger aber noch als die

³² Dass man die Adverbien im Unterricht tatsächlich so behandelte, belegt ein (mittelalterlicher?) Merkvvers in der *Ars uersificandi et carminum* des Konrad Celtis über die Füllwörter, welche der Dichter vermeiden sollte; Franz Josef WORSTBROCK, «Die *Ars uersificandi et carminum* des Konrad Celtis. Ein Lehrbuch des deutschen Humanismus», in Bernd MOELLER, Hans PATZE, Karl STACKMANN (Hrsg.), *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen, 1983, p. 462-498, hier 474:

Fac metrum sine «que», sine «tunc», sine «nunc», sine «quoque»!

³³ *PoetriaNova, a CD-ROM of Latin Medieval Poetry (650-1250 A. D.)*, hrsg. Paolo MASTANDREA, Luigi TESSAROLO, Firenze, 2001.

³⁴ Inc. *Ad mensam precibus me summus cogit amicus*; *WIC* 387; Karlheinz HILBERT (Hrsg.), *Baldricus Burgulianus, Carmina*, Heidelberg, 1979 (*Editiones Heidelbergenses*, 19), p. 281-283; Jean-Yves TILLIETTE (Hrsg.), *Baldricus Burgulianus Carmina, Baudri de Bourgueil Poèmes*, vol. 2, Paris, 2002, p. 140-142 und Kommentar p. 306-308.

exquisiten Speisen auf der Tafel ist das heitere Antlitz des geladenen Freundes, das den übrigen Gästen am wertvollsten erscheint. Diese wissen sehr wohl um die Tugend der Nüchternheit und Mäßigung, durch welche sie sich ihrem Gastgeber angenehm machen sollen:

*Hospitis accedet letus super omnia uultus,
 Que res est pluris omnibus hospitibus,
 Iocundamque diem iocundius excipiet « cras »;
 Nam curas tristes leta quies adimet.
 Huius ad hospitium sic hospitis est satagendum,
 Hospes ut ipse suis gaudeat hospitibus.
 Hi non reicient censuram sobrietatis;
 Inter eos siquidem uiuitur absque « nimis ». (Bald. Burg. *carm.* 208, 51-58)*

Für unsere Untersuchung ist es von Interesse, dass Baudri in dieser kurzen Textpassage gleichzeitig zwei Formen des substantivierten Adverbs verwendet. So steht in V. 53 ein substantiviertes *cras* (Form A) in der syntaktischen Funktion des Subjekts («den lieblichen Tag wird ein noch weit lieblicheres Morgen fortsetzen»). Wenig später benutzt Baudri in V. 58 die adverbiale Form B *uiuitur absque nimis* («hier lebt man ohne ein Zusehr»). Jean-Yves Tilliette kommentiert *absque nimis* als eine Anspielung auf den am delphischen Tempel angebrachten Ratschlag der Sieben Weisen μηδὲν ἄγαν (Platon, *Protagoras* 343 A), welcher in der lateinischen Form *ne quid nimis* durch die Vermittlung des Terenz (*And.* 60-61 *nam id arbitror / adprime in uita esse utile, ut nequid nimis*) und der Sprüche der Sieben Weisen (Anacharsis: *Nil nimium. Satis est, ne sit et hoc nimium*) im Mittelalter weithin bekannt war³⁵. Leicht nachvollziehbar ist an dieser Stelle die Entstehung der Formulierung: man lebt dort (d. h. in der Welt der Hl. Schrift) ohne Übertreibung, also ohne das *nimis*, das «Zusehr», vor dem die Sentenz des Terenz den Menschen warnt.

Auch wenn hier der früheste erhaltene bzw. bekannte Beleg für *absque nimis* vorliegt, so halte ich es dennoch für wenig wahrscheinlich, dass die spätere Entwicklung ihren Ausgangspunkt bei Baudri genommen haben sollte, da dessen Gedichte nur in einem eng begrenzten literarischen Kreis bekannt waren. Vielmehr zeigt uns dieses frühe Zeugnis, dass diese Formulierung, ange-regt durch entsprechende Formeln im lateinischen Sprachunterricht, vielen Zeitgenossen nahe gelegen haben muss.

Das früheste Zeugnis für den Ausdruck *absque fere*, der sich später einer so außerordentlichen Beliebtheit und Verbreitung erfreuen sollte, stammt aus

³⁵ Vgl. OTTO 1229; *TPMA* viel 4.4. – *Septem sapientum sententiae*, Inc. *Quaenam summa boni est? Mens semper conscia recti*; *ICL* 12912, *WIC* 15065, *WPS* 23136; hrsg. Eduard WÖLFFLIN, *Publili Syri sententiae*, Leipzig, 1869, p. 149-152; Rudolf PEIPER, *Decimi Magni Ausonii Burdigalensis opuscula*, Leipzig, 1886, p. 406-409, Nr. XXII. Zur weiten Verbreitung in hochmittelalterlichen Gedichtsammlungen vgl. André WILMART, «Le florilège de Saint-Gatien», *Revue Bénédictine*, 48, 1936, p. 3-40, 147-181, 235-258, hier 14, Anm. 1.

dem berühmten Troiagedicht *Viribus arte minis* des westfranzösischen Dichters Petrus von Saintes (Petrus Sanctonensis)³⁶. Nach einer Notiz des Chronisten Richard von Poitiers (R. von Cluny; ca. 1110/20 - nach 1174) war Petrus schon zu Lebzeiten so berühmt, dass er von dem Grafen von Anjou, Gottfried V. Le Bel oder Plantagenêt (*1113, Graf 1128-1151), damit beauftragt wurde, seinen ältesten Sohn Heinrich, den späteren englischen König Heinrich II. (*1133, König 1154-1189), im Lateinischen zu unterrichten³⁷:

Hic filium suum Henricum natu maiorem ad erudiendum tradidit cuidam magistro, Petro scilicet Sanctonensi, qui in metris instructus est supra omnes coetanos suos, qui in Francia siue in Aquitania et usque ad Pyreneos montes inhabitant [inhabitabant Faral]; et ut hiis uersibus comprobatur, quos de excidio Troie composuit:

Viribus, arte, minis Danaum data Troia ruinis...

Da Heinrich Plantagenêt im Jahr 1133 geboren wurde, mag seine Schulbildung um 1138-1140 mit den lateinischen Anfangsgründen begonnen haben. Petrus von Saintes wird Heinrich also vermutlich zu Beginn der vierziger Jahre unterrichtet haben, vielleicht noch bevor dieser von seinem Vater nach England geschickt wurde, wo er einige Zeit (1142/1143) unter der Obhut seines Onkels Robert von Gloucester verbrachte³⁸. Es ist sogar möglich, dass Heinrich am Hof seines Onkels Serlo von Wilton kennenlernte, einen anderen lateinischen Dichter, den er später nach seiner Thronbesteigung im Jahr 1154 als Lehrer nach Oxford berief (Kap. V).

Da wir davon ausgehen dürfen, dass Graf Gottfried bemüht war, für seinen ältesten Sohn einen ausgezeichneten und renommierten Lehrer zu finden, ist es sehr wahrscheinlich, dass des Petrus Ruf sich schon in den dreißiger Jahren im Westen Frankreichs verbreitet hatte. Wann er jedoch seine beiden erhaltenen Gedichte, das bekannte über die Eroberung und Zerstörung Troias (*Viribus arte minis*), das andere ein Lob auf seine Heimatstadt Saintes (*Vrbis Xantonice*), geschrieben hat, wissen wir nicht. Sicher ist jedoch, dass Petrus seine *Versus de excidio Troie* verfasst hatte, noch bevor Bernhard von Cluny in den vierziger und Simon Aurea Capra zu Beginn der fünfziger Jahre mit ihren Dichtungen die literarische Bühne betraten.

³⁶ Zur Biographie vgl. André BOUTEMY, «Un éloge métrique inédit de la ville de Saintes attribué à Pierre de Saintes», in *Mélanges offerts à René Crozet*, Poitiers, 1966, vol. 2, p. 705-710; Joseph SZÖVÉRFY, *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages*, vol. 2, Concord NH, 1993, p. 80-83.

³⁷ Das Zitat nach: Città del Vaticano, BAV, Ms. Reg. lat. 1911, fol. 86ra (Paris, BnF, Ms. lat. 17556, p. 492) vgl. Elie BERGER, *Notice sur divers manuscrits de la Bibliothèque Vaticane. Richard le Poitevin, moine de Cluny, historien et poète*, Rome, 1879 (*Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome*, 6), p. 43-138, hier p. 85, Anm. 3; Barthélemy HAURÉAU, *Les mélanges poétiques d'Hildeburt de Lavardin*, Paris, 1882, p. 164-165; Edmond FARAL, «Le manuscrit 511 du Hunterian Museum de Glasgow», *Studi Medievali*, II 9, 1936, p. 18-121, hier 47.

³⁸ Vgl. Austin Lane POOLE, «Henry Plantagenet's Early Visits to England», *The English Historical Review*, 47, 1932, p. 447-452.

Den Manierismus *absque fere* (Form B) benutzt Petrus in den *Versus de excidio Troie*³⁹, die in mehr als 30 Handschriften überliefert sind und bis ins Spätmittelalter hinein einen großen Einfluss ausübten. Hier heißt es als moralische Warnung vor unbedachter Liebe, dass Troia durch das Verbrechen des Paris zerstört und vollständig (*absque fere*, «ohne eine Fast») zu Nichts geworden ist:

Ne quis amet temere, docet obruta Troia cauere,
Que Paridis scelere fit nihil absque «fere». (Petr. Sanct. 13-14)

Selbst wenn Petrus an dieser Stelle die Formel *absque fere* vielleicht nur als Reimnot erfunden haben sollte, so wurde sie doch in kürzester Zeit bei seinen Nachahmern nicht weniger beliebt als das Troiagedicht selbst. Der Ausdruck ist zwar sprachlich ungewöhnlich, aber doch aus dem Zusammenhang gut verständlich und beweist sogar einen gewissen Sprachwitz seines Autors. Hinzu kommt, dass die Formel als Pentameterschluss oder innerhalb des Hexameters bequem zu gebrauchen ist und nur eine Variante ähnlicher Versschlüsse darstellt (*absque dolo, absque manu, absque modo, absque mora, absque nota, absque pare, absque uiro*)⁴⁰.

Der nächste Dichter ist Bernhard von Cluny (von Morval, Morlas, Morlaix), in dessen Lebensumstände erst vor kurzem André Cresson ein wenig Licht hat bringen können⁴¹. Bernhard lebte vermutlich als Mönch, vielleicht sogar als Prior, in dem Cluniaszenerpriorat Nogent-le-Rotrou (ca. 50 km westlich von Chartres), also wie Baudri und Petrus ebenfalls im Westen Frankreichs. Er verwendet den Manierismus *absque fere* in seiner großangelegten, Papst Eugen III. (pont. 1145-1153) gewidmeten Satire *De octo uitiiis*⁴². Nachdem er den Körper der Geliebten, den einstigen Gegenstand sexuellen Begehrens, als ein *uas stercoris*, eine ekelhafte Anhäufung von Säften, Kot, Hefe und Schmutz, entlarvt hat, der seine wahre Gestalt erst in der Leichenfäulnis zeigt (*octo uit.* 125-144), folgt eine Neuformulierung des *Ubi-sunt* Topos, in welcher

³⁹ Inc. *Viribus, arte, minis Danaum data Troia ruinis*; WIC 20582; PL 171, col. 1451 A - 1453 A; Edélestand DU MÉRIL, *Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle*, Paris, 1843, p. 400-405; Johann HUEMER, *Mittellateinische Analekten*, Wien, 1882, p. 16-20; Beatriz FERNÁNDEZ DE LA CUESTA GONZÁLEZ, *En la senda del Florilegium Gallicum. Edición y estudio del florilegio del manuscrito Córdoba, Archivo Capitular 150*, Louvain-la-Neuve, 2008, p. 512-518.

⁴⁰ Vgl. die Materialsammlung bei Anton L. MAYER, «Kleine Mitteilungen. S. *Afrae vita metrica*», *Historische Vierteljahrschrift*, 28, 1934, p. 385-411, hier 407-408.

⁴¹ Vgl. André CRESSON (Hrsg.), *De contemptu mundi, Bernard le Clunisien, Une vision du monde vers 1144*, Turnhout, 2009, p. 12-30.

⁴² Katarina HALVARSON (Hrsg.), *Bernardi Cluniacensis carmina de trinitate et de fide catholica, de castitate servanda, in libros regum, de octo vitiiis*, Stockholm, 1963 (*Studia Latina Stockholmensia*, 11), p. 97-138; eine zweisprachige Ausgabe bietet: Ronald E. PEPIN, «*De octo vitiiis*: A Satire by Bernard of Cluny», *Allegorica*, 18, 1997, p. 31-99. Zur Datierung (möglich sind die Jahre 1145/1146, 1149/1150, 1152/1153) vgl. HAYE, *Päpste und Poeten...* (Anm. 3), p. 164-167; CRESSON (Anm. 41), p. 25-30.

Bernhard darauf verweist, dass selbst die großen Dichter und Staatsmänner des Altertums nach dem Tode zu Nichts geworden sind. Deutlich lassen der Zusammenhang der Gedanken und die Formulierung des Halbverses das Vorbild des Petrus von Saintes erkennen:

*Ossa tyrannorum uideas et philosophorum
Tegminibus nullis, uacuis exuta medullis.
Nunc ubi Varro, Cato, Socrates, cum Socrate Plato,
Naso, Maro, Cicero, Lucanus, Seneca, Nero,
Cesar, Alexander? Fugere satis properanter.
Rapta fuga celeri nequit horum pompa uideri.
Sunt nichil absque «fere», nisi quod baratrum subiere,
Esseque nil melius foret his, est sic fore peius.*

(Bernard. Clun. *octo uit.* 145-152)

Bernhard begnügt sich aber nicht nur damit, dem berühmten Troiagedicht des Petrus einen *purpureus pannus* zu entleihen, er versucht auch, an anderen Stellen die Ausdrucksmöglichkeiten des Manierismus zu erweitern. Ebenfalls in der Satire *De octo uitiiis* diskutiert er selbst, in der rhetorischen Figur der Ratiocinatio, die Entstehung des Manierismus, nämlich die Hinzufügung eines Adverbs zum Prädikat (Form C). Bernhard hatte zunächst geschrieben, dass die unwürdigen Priester, die gleichsam wie die Blumen an einem Dornbusch stehen (*quasi stantes in uepre flores*), ihre Hirtenpflichten vernachlässigen und selbst das Recht in Unrecht verkehren. Sogleich aber fragt er sich selbst, warum er denn dem Partizip *stantes* ein *quasi* beigefügt habe. Seine Antwort lautet, dass die Hirten eben nicht stünden, sondern vielmehr umherirrten, weil sie ihren Sünden folgten. Daher schein es nur so, als ob sie stünden:

*Corrumpunt mores, dehonestant prorsus honores,
In grege pastores, quasi stantes in uepre flores.
Cur «quasi» subieci? Cur appositum «quasi» feci?
Nam sunt errantes, non uere, sed «quasi» stantes.
Qui mala sectantur, non stant, sed stare putantur...*

(Bernard. Clun. *octo uit.* 1171-1175)

Auch in dem Gedicht *In libros regum*, einer Versparaphrase der Königsbücher in reimlosen Distichen⁴³, spielt Bernhard in der Form C auf die Entstehung des Manierismus, nämlich die Hinzufügung einer adversativen oder konditionalen Konjunktion (also eines nur angedeuteten Satzes), an. Er beschreibt in einer ausführlichen Passage, wie König Salomo in Jerusalem den Tempel mit dem kostbaren Königsthron errichten lässt. Die Schönheit des Throns deutet er allegorisch aus⁴⁴, wobei er die runde Rückseite des Throns als die Schönheit der

⁴³ HALVARSON (Anm. 42), p. 66-96.

⁴⁴ Bernhard folgt in den Grundzügen dem Kommentar des Hrabanus Maurus zu III *Reg.* 10 (PL 109, col. 195-197), während die Deutungen im Detail sowie die dichterische Gestaltung sein Eigen sind.

Sponsa des Hoheliedes (*Cant.* 4, 7) versteht, welche ihrerseits eine Allegorie der Ecclesia ist. Die Schönheit und Keuschheit der Sponsa sind so makellos, dass es bei ihr keinen Widerstreit zwischen *forma* und *pudicitia*⁴⁵ geben könne, wie es sonst im Leben der sündigen Menschen der Fall sei. Für Bernhard können weder ein «Wenn» (*si*) noch ein «Aber» (*set*) die Makellosigkeit der Sponsa beflecken. Für die Geschichte des Manierismus ist diese Stelle bedeutsam, weil hier zum ersten Mal die Zwillingsformel auftaucht, die gerade in den Volkssprachen bis heute als «ohne Wenn und Aber» oder *sans si et sans mais* lebendig geblieben ist (Kap. VIII):

*Nulla pudoris in hac cum forma bella fuere,
In qua «si» uel «set» non posuere notam.* (Bernard. Clun. reg. 987-988)

Kommen wir nun zu dem ostfranzösischen Dichter Simon Aurea Capra⁴⁶, der nur wenige Jahre später (zwischen 1153 und 1163⁴⁷), vielleicht in Konkurrenz zu den *Versus de excidio Troie* des Petrus von Saintes, mit seiner *Ylias* eine eigene Abbreviation des Troianischen Krieges geschrieben hat⁴⁸. Eine frühere und kürzere Fassung des Gedichts (Boutemy: Fassung I + II; Parrott: A) widmete er dem Grafen der Champagne, Heinrich I. le Libéral (1152-1181). Hier heißt es in der Beschreibung Hektors:

*Plus ferus ille fero, plus pardo, plusque leone:
Sic fuit absque «fere» plus ferus ille feris.* (Simon Aurea Capra *Ylias* A 9-10)

⁴⁵ Vgl. OTTO 689; TPMA schön 8.1. Ich zitiere nur einige charakteristische Belege: Ov. *epist.* 16 (15), 300: *Lis est cum forma magna pudicitiae*. Iuv. 10, 297-298: *Rara est adeo concordia formae / atque pudicitiae*. Egbert. Leod. *Fecunda ratis* 581 (und Kom.): *Munditiam seruat sinceram rara uenustas*. Altercatio Ganimedidis et Helene 7, 1 (und Kom.): *Hospes ubi amor est, se pudor absentat*. Met. Gollie 39, 4: *Venus pudicitiam raro comitatur*. MORAWSKI 222 (337): *Bele fame est a poutine chaste*.

⁴⁶ Zur Biographie vgl. Jürgen STOHLMANN, «Magister Simon Aurea Capra. Zu Person und Werk des späteren Kanonikers von St. Viktor», in *Hommages à André Boutemy*, Bruxelles, 1976 (*Collection Latomus*, 145), p. 343-366; Sébastien PEYRARD, *L'Ilias de Simon Chèvre d'Or. Édition critique et commentaire*, École des chartes, Thèse, 2007, p. XXIII-XL. Skeptisch bleibe ich gegenüber der von beiden Forschern vorgeschlagenen Identifizierung des Dichters mit dem Prior Simon von Saint-Ayoul (Aigulf) in Provins (1148-1154/1155), der später, als Nachfolger des Peter von Celle, Abt von Saint-Remi in Reims wurde (1182-1192), da diese auf der bloßen Übereinstimmung des Namens Simon basiert und gerade nicht auf dem so charakteristischen Cognomen Aurea Capra.

⁴⁷ Zur Datierung der *Ylias* A vgl. Mary A. ROUSE, Richard H. ROUSE, «*Potens in Opere et Sermone*: Philip, Bishop of Bayeux, and His Books», in Mary A. ROUSE, Richard H. ROUSE, *Authentic Witnesses: Approaches to Medieval Texts and Manuscripts*, Notre Dame Indiana, 1991, p. 33-57, hier 53-54.

⁴⁸ *Ylias* A 1-162 (Boutemy: Fassung I): Inc. *Diuiciis, regno, specie, uirtute, triumphis*; WIC 4645; PL 171, col. 1447 C - 1451 A. - *Ylias* A 163-436 (Boutemy: Fassung II): Inc. *Ignibus Eneas cedens, non hostibus, urbem*; WIC 8673; hrsg. André BOUTEMY, «La Geste d'Enée par Simon Chèvre d'Or», *Le Moyen Âge*, 52, 1946, p. 243-256. Martha Mary PARROTT, *The Ylias of Simon Aurea Capra: A Critical Edition*, Diss. Toronto, 1975 (danach zitiert); PEYRARD (Anm. 46).

Charakteristisch für den Stil Simons (und nicht nur für die zitierte Stelle) ist die sprachliche Überbietung seines Vorbildes durch die Kumulation rhetorischer Figuren⁴⁹: Lautlich ist der Hexameter durch die dreifache Anapher *plus* gegliedert (Repetitio); die Klimax (Gradatio) der Vergleichspunkte (wildes Tier, Panther, Löwe) wird im Pentameter in einer Schlussfolgerung zusammengefasst; das gesamte Distichon lebt von der Paronomasie (Adnominatio) der Wörter *ferus*, *fera*, *fere* und den Gleichklängen (Alliteration) auf f und p. Im Gegenzug verzichtet der Dichter auf die schwierige Reimform (unisone Distichen) des Vorbildes⁵⁰. In diesen Versen imitiert Simon aber nicht nur das Troiagedicht des Petrus von Saintes, sondern liefert Walter von Châtillon das genaue Vorbild für dessen *Vita s. Brandani* (Kap. I).

Aufschlussreich ist, dass Simon seine *Ylias* in späteren Jahren als Kanoniker in Saint-Victor noch einmal überarbeitet hat, wobei er den Umfang von 436 Versen (Parrott A) auf 994 Verse (Boutemy: Fassung III; Parrott: B) anwachsen ließ. Bei dieser Amplifikation wurde auch das eben zitierte Distichon über Hektor folgendermaßen verändert⁵¹:

*Plus ferus ille fero, plus pardo, plusque leone:
Tam feritas equitum, quam feritatis eques.* (Simon Aurea Capra *Ylias* B 9-10)

Warum Simon bei der Umarbeitung den Manierismus *absque fere* gestrichen hat, wissen wir nicht. Man kann nur spekulieren, dass er in späteren Jahren diesen als zu gewagt oder zu verspielt empfunden hätte, oder dass er, genauso wie er alle wörtlichen Anspielungen an die römischen oder zeitgenössischen Dichter peinlich vermeidet, auch diese nur allzu deutliche und offensichtliche Imitation des Petrus von Saintes gestrichen hätte.

Interessant ist aber, dass Simon an einer anderen Stelle seiner Spätfassung (*Ylias* B 369-372) die Substantivierungen häuft. Ein *extremum uale* ist zunächst Akkusativobjekt im Hauptsatz und wird dann das Subjekt des Relativsatzes (*set quod*), während die Kombination Präposition + substantivierter Infinitiv (Form D) *absque ualere* als analoge Bildung zu *absque fere* aufzufassen ist. Vom Geist Hektors mitten in der Nacht aus dem Schlafe geweckt, stürzt sich Aeneas in den Kampf um das brennende Troia, wo er auf die mordenden Griechen trifft.

⁴⁹ Schon ein mittelalterlicher Leser hatte das erkannt und trug deshalb am Ende der *Ylias* folgendes Kolophon ein (London, BL, Ms. Royal 13.A.IV, fol. 81v, s. 13 inc.; PARROTT [Anm. 48], p. 30; PEYRARD [Anm. 46], p. LXXIV): «Explicit liber secundus, et notandum, quod nulli duo versus repperiuntur absque aliquo colore rethorico vel aliquo scemate».

⁵⁰ An einer anderen Stelle imitiert Simon nur den Klang des Manierismus, ohne ihn aber mit einem Adverb oder einer Konjunktion zu füllen, vgl. *Ylias* A 99-100 (= *Ylias* B 109-110) über Menelaos (*absque sua*: i. e. *coniuge*):

*Mauult ipse mori, quam non moriatur adulter.
Sic sua, sic reputat se nichil absque sua.*

⁵¹ *Ylias* B (Boutemy: Fassung III): Inc. *Diuiciis, ortu, specie, uirtute, triumphis*; WIC 4645; hrsg. André BOUTEMY, «La version Parisienne du poème de Simon Chèvre d'Or sur la guerre de Troie (Ms. lat. 8430)», *Scriptorium*, 1, 1946/1947, p. 267-288.

Anstatt sofort zu fliehen, nimmt sich Aeneas erst noch die Zeit, ihnen mit dem Schwert ein grausames und «letztes Lebewohl» zu sagen:

*Set prius Eneas temptans, quid possit in hostes,
Primis extremum perficit ense «uale»,
Set ualidum, set pestiferum, set quale merentur,
Set quod preualidos absque «ualere» facit.*

(Simon Aurea Capra *Ylias* B 369-372)

Charakteristisch für die stilistischen Tendenzen in Simons Spätfassung ist es, dass der Halbvers *absque ualere facit* («es [das *uale*] macht sie kraftlos, es beraubt sie ihrer Kraft») eine ähnliche Formulierung der Kurzfassung *absque timore facit* («er macht sie furchtlos») aufnimmt, wobei er aber die Sprache weiter verfremdet, indem er das Substantiv *timore* durch den Infinitiv *ualere* ersetzt:

*Viribus assumptis, rediens in castra suorum,
Quos reperit timidos, absque timore facit.*

(Simon Aurea Capra *Ylias* A 367-368)

Die enorme Beliebtheit der Formel *absque fere*, die in der Folgezeit von allen Ausdrücken mit nicht weniger als 12 Belegen die größte Verbreitung gefunden hat, geht zweifellos auf die beiden Troiagedichte des Petrus von Saintes und des Simon Aurea Capra zurück, welche in vielen Handschriften gemeinsam überliefert werden. Zu den zahlreichen Nachahmern gehören noch im 12. Jahrhundert der englische Mönch und Dichter Robert Partes, der Flame Walter von Châtillon (Kap. I), das anonyme Epitaphium für die Äbtissin des Paraklet Heloisa († 1163/1164), der anonyme Liebedichter von Ripoll und der Italiener Heinrich von Settimello.

Wie ungezwungen und elegant sich substantivierte Adverbien unter den Händen eines großen Dichters in die lateinische Sprache einfügen können, zeigt das Beispiel des Bernardus Silvestris. Zwar benutzt auch er die Formen A und B des Manierismus, doch nicht ohne sie auf bemerkenswerte Weise abzuwandeln. Offensichtlich scheut er sich, einen abgegriffenen Ausdruck wie *absque fere* zu wiederholen, stattdessen dissimuliert er ihn, wobei er einmal mehr seine sprachliche und gedankliche Selbständigkeit und Virtuosität unter Beweis stellt.

Im zweiten Buch (*Microcosmus*) seiner *Cosmographia*, die Bernardus im März oder April 1148 auf dem Konzil von Reims vor Papst Eugen III. rezitiert hat⁵², gelangen Noys und Urania nach ihrer Himmelsreise wieder zur Erde. Im Gramision spricht Noys zu der von ihr geschaffenen Physis und deren Töchtern und beklagt, dass so viele ihrer Schöpfungen hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben seien. Die Tatsache, dass so viele Dinge weniger vollständig,

⁵² Vgl. HAYE, *Päpste und Poeten...* (Anm. 3), p. 167-169.

weniger vollkommen und weniger geschmückt seien, als sie es wünschte bereite ihr Schande⁵³:

*In rebus formisque suis si defuit orbi,
Suppleat id nostro numine uestra manus.
Plena minus, perfecta minus, minus esse decora,
Que feci, tociens est michi turpe «minus»!* (Bernard. Silv. *Cosm.* 2, 10, 5-8)

In dem vermutlich nur wenige Jahre später (sicher aber vor 1153) verfassten *Mathematicus* dissimuliert Bernardus die Form B, indem er sowohl die Präposition ändert, als auch dem Adverb noch ein Adjektiv als Attribut hinzufügt: *ad populare palam* («an eine weite Öffentlichkeit»). Die Formulierung besitzt eine so zurückhaltende Eleganz, dass ihr bisher weder Herausgeber noch Übersetzer ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Die Mutter des Patricida sucht in Begleitung ihres Ehemannes ihren Sohn auf, der gerade vom Senat zum neuen König von Rom ernannt worden ist, um mit ihm ein *privates* Gespräch zu führen und ihm dabei seinen Vater vorzustellen. Sie bittet ihn, dass die Unterhaltung an einem abgeschirmten Ort stattfinden möge, denn Vertrauliches müsse geheim bleiben und dürfe nicht an eine weite Öffentlichkeit gelangen⁵⁴:

*Alta uolunt propria sub maiestate latere,
Nec tuto ueniunt ad populare «palam».* (Bernard. Silv. *math.* 483-484)

V. Serlo von Wilton

Die entscheidende Weiterentwicklung der Form B über den Pentameterschluss *absque fere* hinaus ist unseres Wissens das Verdienst des englischen Dichters Serlo von Wilton, über dessen Biographie wir leider nur sehr schlecht unterrichtet sind⁵⁵. Vermutlich um 1105 in England geboren, hat er sich während der Anarchie (1135-1154) der Partei der Kaiserin Mathilde und

⁵³ Peter DRONKE (Hrsg.), *Bernardus Silvestris, Cosmographia*, Leiden, 1978 (*Textus minores*, 53), p. 140.

⁵⁴ Jan PRELOG, Manfred HEIM, Michael KIESSLICH (Hrsg.), *Bernardus Silvestris, Mathematicus*, St. Ottilien, 1993 (*Studien zur Theologie und Geschichte*, 9); Teresa D'ALESSANDRO, *Mathematicus sive Patricida di Bernardo Silvestre*, in Ferruccio BERTINI (Hrsg.), *Tragedie latine del XII e XIII secolo*, Genova, 1994, p. 7-160; Deirdre M. STONE (Hrsg.), «Bernardus Silvestris, *Mathematicus*. Edition and Translation», *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge*, 63, 1996, p. 209-283.

⁵⁵ Vgl. Albert C. FRIEND, «Serlo of Wilton. The Early Years», *ALMA*, 24, 1954, p. 85-110; Arthur George RIGG, «Serlo of Wilton: Biographical Notes», *Medium Aevum*, 65, 1996, p. 96-101; Rodney M. THOMSON, «Serlo of Wilton and the Schools of Oxford», *Medium Aevum*, 68, 1999, p. 1-12; Arthur George RIGG, «Wilton, Serlo of», in *Oxford Dictionary of National Biography*, 59, Oxford, 2004, p. 672. Rigg und Thomson vertreten unterschiedliche Identifizierungen mit urkundlich nachweisbaren Personen.

Roberts von Gloucester angeschlossen, in dessen Haushalt er vielleicht sogar mit dem späteren König Heinrich II. zusammenkam. Nach dem Tod Roberts im Jahre 1147 verließ er England und ging ins Exil nach Antibes, später unterrichtete er in Paris und kam nach 1154 auf den Wunsch Heinrichs als Lehrer nach Oxford. Von einem sensationellen Bekehrungserlebnis erschüttert, wurde Serlo zuerst Cluniasenser, dann aber Zisterzienser, schließlich sogar Abt des ungefähr 34 km nördlich von Blois gelegenen Zisterzienserklosters *Elemosina* (l'Aumône). Er starb 1181 vermutlich im englischen Tochterhaus Waverly.

Serlos datierbare Gedichte⁵⁶ lassen seine Wirkungszeit immerhin noch in Umrissen erkennen. So stammt der Planctus auf den Tod Roberts von Gloucester (*carm.* 15) aus dem Jahr 1147, für Roberts Sohn Roger hat Serlo wenige Jahre später (ca. 1151/1152) ein Preisgedicht verfasst (*carm.* 25). In Frankreich entstanden die Beschreibung der Stadt Antibes (*carm.* 24) und das Bittgedicht an König Ludwig VII. um die Gewährung der Lizenz, in Paris unterrichten zu dürfen (*carm.* 16). Für Kardinal Roland, den neugewählten Papst Alexander III. (pont. 1159-1181), bestimmte er ein Glückwunschgedicht (*carm.* 26)⁵⁷. Serlo ist also ein Zeitgenosse des Petrus von Saintes, Simon Aurea Capra und des berühmten Hugo Primas. Als Dichter gehört er, wie der Primas, zu den originellsten Vertretern der *Moderni*. Von seinen hochvirtuosen Dichtungen zeigen sich in der folgenden Generation noch Peter von Blois⁵⁸, Walter von Châtillon und Galfrid von Vinsauf (Kap. VII) beeinflusst.

Mit Sicherheit kannte Serlo die Junktur *absque fere* (Form B), doch übernimmt er sie an keiner Stelle wörtlich, sondern wandelt sie ab, indem er die Präposition *absque* mit dem synonymen *sine* abwechseln lässt und das offensichtlich verbrauchte *fere* durch immer wieder neue Adverbien ersetzt:

<i>absque bene</i>	(<i>carm.</i> 26, 6)
<i>sine forsitan</i>	(<i>carm.</i> 81, 11 = App. IV, 1, 47)
<i>absque nimis</i>	(<i>carm.</i> 16, 20)
<i>sine pene</i>	(<i>carm.</i> 25, 7)
<i>sine uix</i>	(<i>carm.</i> 18, 89)

⁵⁶ Jan ÖBERG (Hrsg.), *Serlon de Wilton, Poèmes latins*, Stockholm, 1965 (*Studia Latina Stockholmiensia*, 14).

⁵⁷ Vgl. HAYE, *Päpste und Poeten...* (Anm. 3), p. 169-171.

⁵⁸ Zu Petr. Bles. *carm.* 3, 10 (*Grates ago Veneri = CB 72*) vgl. Marco GIOVINI, «*Infero vim dubie: Il nichilista Serlone alle prese con uno stupro (e una nota su Pietro di Blois)*», *Maia*, 52, 2000, p. 513-532. Aber auch in seinem frühen Preis- und Bittgedicht *Nec mare flumini* (*carm.* 1, 10) an Wilhelm *aux blanches mains*, Bischof von Chartres und Erzbischof von Sens, übernimmt Peter Formulierungen Serlos; die Nachweise fehlen bei Carsten WOLLIN (Hrsg.), *Petri Blesensis carmina*, Turnhout, 1998 (CCCM 128), p. 313-317. Man vergleiche: Serlo *carm.* 16, 25 *Rex, homo plus homine, studii succurre ruine!* Id. *carm.* app. I A, 3, 21-22 *Interea celo secum dubitante, quid esses, / factus es ex mixto numine mixtus homo* ≈ Petr. Bles. *carm.* 1, 10, 3b, 10-11 ... *mixto fulges numine / homo, sed plus homine*.

Doch geht Serlo über die rein lexikalische Variation und Bereicherung der Form B noch weit hinaus. In dem berühmten und weitverbreiteten Gedicht, das er nach seiner Bekehrung geschrieben haben soll (so der zeitgenössische Titel des *carm.* 78: *Versus magistri Serlonis, quando scolis renuntiauit*), benutzt er das substantivierte Adverb *ergo* (die «zwingende Schlussfolgerung» des Todes) ohne Präposition (Form A):

Linguo «coax» ranis, «cra» coruis, uanaque uanis:
Ad logicam pergo, que Mortis non timet «ergo». (Serlo Wilt. *carm.* 78)

Genauso wie er im ersten Vers dieses Gedichts die Tierrufe *coax* und *cra* gleichsam als Substantive auffasst («das Koax, das Kra»)⁵⁹, dehnt er die Substantivierung noch auf andere Gebiete aus. Obgleich die folgenden Ausdrücke von ihrer Bildung her gesehen Verbformen oder Kurzsätze sind, gehören sie ihrer syntaktischen Funktion und Verwendung nach dennoch in unseren Zusammenhang (Form D). In seinem großen Lehrgedicht über die *uersus differentiales* (*carm.* 2) gibt Serlo dem Schüler Merkverse an die Hand, um die unterschiedliche Prosodie von homonymen oder ähnlich klingenden Wörtern zu erlernen. Wenn er hier die Verben *älere* und (*h*)*älare* gegenüberstellt, benutzt er die 1. Person Singular Präsens *ālo*, d. h. die erste flektierte Form, die sich der Schüler als Vokabel merkt, geradezu als Substantiv⁶⁰, denn es heißt *Nutrio curtat ālo*, «Das *nutrio* kürzt das *ālo*». Das meint, dass das Verb *älere* (*ālo*) mit kurzer Stammsilbe *ā* gemessen wird, wenn es die Bedeutung *nutrire* besitzt; im Gegensatz zu dem Verb *hālare* (*ālo*), das seine Bedeutung vom Lufthauch (*spiritus*) erhält und gelängt wird:

«*Nutrio*» *curtat «ālo*», *producit spiritus «ālo*». (Serlo Wilt. *carm.* 2, 15)

Aus einem völlig anderen Bereich, nämlich der Ausdrucksweise des einfachen Volkes, stammt das altfranzösische Sprichwort *Mieuz uault un «tien» que deus «tu l'auras*», «Mehr wert ist ein 'Da hast du' als zwei 'Du wirst haben'»⁶¹, in welchem zwei vollständige Sätze als Substantive behandelt werden. Serlo hat

⁵⁹ Serlos Gedicht fehlt in dem sonst so anregenden Aufsatz von Uwe RUBERG, «Signifikante Vogelrufe», in *Natura loquax*, hrsg. Wolfgang HARMS, Heimo REINTZER, Frankfurt am Main, 1981, p. 183-204. Vgl. *TPMA* Frosch 7.1.

⁶⁰ Ähnliches findet sich auch in den romkritischen Versen *CB* 45, I, 4-5 (in reicher Einzelüberlieferung: *WPS* 254):

«*Accipe*», «*sume*», «*cape*»: *tria sunt gratissima pape;*
 «*Nil do*», «*nil presto*» *nequeunt succurrere mesto.*

Oder in einem Spottepigramm aus der böhmischen *Summa recreatorum* (Jan VILIKOVSKÝ, *Latinská poesie žakovská v Čechách*, Bratislava, 1932, p. 11, Anm. 13; *WPS* 17290):

Non bene fecisti, qui claustrum constituisti.
Non locus est Cristi: «Futuo, futui, futuisti»
Hic declinatur, hoc multociens iteratur.

⁶¹ MORAWSKI 1300; Samuel SINGER, *Sprichwörter des Mittelalters*, vol. 2, Bern, 1946, p. 60, 107; vol. 3, Bern, 1947, p. 75, 78, 105; *TPMA* haben 7.2.

das Sprichwort nicht erfunden, sondern nur die lateinischen Versionen gedichtet oder gesammelt, um seinen Schülern im Unterricht ein Muster im Abfassen von metrischen Versen an die Hand zu geben:

Meulz ualt un «tens» que dous «tu l'aueras».

Non me letificant promissa, «tene» nisi dicant.

Plus unum «fruëre» laudo, quam mille «fruëre».

Iudicio plebis non fallit «habe», sed «habebis».

Spes melior plebis semel «accipe», quam bis «habebis».

(Serlo Wilt. *carm.* 69)

In ganz ähnlicher Weise verwendet Serlo in den zitierten *Versus de differentiis* (*carm.* 2) die feststehende Formel des Textendes *Explicit liber...* als Hinweis auf den erreichten Schluss: «es naht das Explicit (d. h. das Ende)»:

Hic locus est mete: uenit «explicit». Ergo ualete! (Serlo Wilt. *carm.* 2, 131)

Hat man diesen manierierten Sprachgebrauch Serlos erst einmal in seinem vollen Umfang erkannt, dann lässt sich vielleicht auch der Anfang des *carm.* 11 besser verstehen, dessen Sinn bisher dunkel geblieben ist. Hier spricht Serlo zu einem uns unbekanntem Robert, dem Dichter eines (verlorenen) Gedichts über Salomon und Markolf, und versichert ihm in einer pathetischen Schwurformel, er dichte verständlich (*aperte*). Ich zitiere zunächst den Beginn des Gedichts nach der Ausgabe Jan Öbergs:

Per quoque, per certe, per cetera iuro, Roberte,

Perque pedem Berte, quod uersificaris, aperte

Vt dicatur ita...

(Serlo Wilt. *carm.* 11, 1-3)

Öberg versteht die Zeilen als *Versus rapportati* und gibt als Kommentar die folgende Konstruktionshilfe: *Roberte, per cetera quoque iuro et certe per pedem Berthae...* Die beiden Adverbien *quoque* und *certe* sollen also symmetrisch dem gemeinsamen Prädikat *iuro* der beiden Sätze zugeordnet werden. Das hieße auf Deutsch: «Robert, ich schwöre auch bei allem übrigen und sicherlich schwöre ich bei dem <großen> Fuß der Berta...».

Ich aber halte es für wahrscheinlich, dass die Stelle völlig anders zu interpretieren und zu erklären ist⁶², nämlich wie folgt:

Per «quoque», per «certe», per «cetera» iuro, Roberte,

Perque pedem Berte...

⁶² Mit Vergnügen sehe ich nachträglich, dass man auch in Nordamerika zu dieser Auffassung gelangt ist: vgl. Jan M. ZIOLKOWSKI, *Solomon and Marcolf*, Cambridge Mass., 2008 (*Harvard Studies in Medieval Latin*, 1), p. 328-332, hier p. 330: «Robert, I swear by *quoque*, by *certe*, by *cetera*, and by Bertha's foot», zustimmend Arthur George RIGG, *Speculum*, 85, 2010, p. 483-486, hier p. 485.

«Robert, bei einem 'Auch', bei einem 'Sicherlich', bei 'allem übrigen', bei dem <großen> Fuß der Berta schwöre ich...». Versteht man die Verse als Parodie auf übliche Schwurformeln, dann zeigt sich schon in der Einleitung Serlos hyperbolische Ironie, denn er schwört nicht etwa bei Gott und allen Heiligen, oder den Olympiern, sondern bei so unbedeutenden Wörtern wie *quoque, certe, cetera* oder dem sprichwörtlich großen Fuß der Berta⁶³. Diese Ironie passt gut zu Serlos wohlgemeintem Ratschlag am Ende des Gedichts, dass Robert auf ewig ein Vergil sein werde, wenn er nur nicht mehr dichte:

Sed Maro semper eris, si numquam uersificeris. (Serlo Wilt. *carm.* 11, 18)

Auf einem etymologischen Wortspiel *e contrariis* (κατ' ἀντίφρασιν) beruht Serlos spöttisches Epigramm (*carm.* 74) über den regellosen Lebenswandel der Weltgeistlichen (Kanoniker). Sie werden nämlich deswegen Kanoniker genannt, weil sie den Kanon («die Richtschnur») nur dann einhalten, wenn man der Aussage ein «Nein» hinzufügt (Form C). Die verneinende Partikel *non* ist aber nicht etwa dem Prädikat *seruant* beigefügt, sondern wird virtuos in einem Ablativus absolutus nachgestellt, mit der (impliziten) Aufforderung (an den Leser), dem Prädikat das Wort *non* hinzuzufügen (*apposita <uoce> non*):

*Nostri canonici debent a «canone» dici,
Namque, quod est canon, bene seruant, apposita «non».* (Serlo Wilt. *carm.* 74)

Kommen wir abschließend zu einem späten Gedicht Serlos, in welchem er in der Persona eines englischen Ratgebers (*custos mentis*) zu seinen Confratres spricht, weshalb es in einer Handschrift die Überschrift *Angelus bonus ad monachos stantes in choro* trägt (*carm.* 81). Der Engel hält den Brüdern die Freuden des Paradieses vor Augen und ermahnt sie, diese Welt zu verachten, die sich in jedem Moment verändert und vergeht. Diesen Abschnitt (V. 10-16), der mit der Etymologie des Grußes *aeue*, der Metapher der rasch verwelkenden Blume, der Substantivierung von Adverbien (*sine forsitan*) und Infinitiven (*post esse fuisse quereris*) sowie dem Oxymoron spielt, beschließt Serlo mit einer Trias von Adverbien (*post, modo, pridem*), in denen die Vergänglichkeit der Welt schon enthalten ist, denn das «Einst» ist vorüber, das «Jetzt» ist veränderlich und unsicher, das «Später» von Unwägbarem abhängig. Die Verse bieten ein schönes Beispiel dafür, wie Serlo die substantivierten Adverbien (Form A) benutzt, um die (im Lateinischen ungebräuchlichen) abstrakten Begriffe Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu unterscheiden:

*Mundus clamat «aeue», sed «aeue» conuertit in «haue».
Cum mundus transit, nescis, sine «forsitan» an sit.*

⁶³ Vgl. Edmond FARAL, «Pour l'histoire de Berte au grand pied et de Marcoulet et Salomon», *Romania*, 40, 1911, p. 93-96 (diesen Titel führt Öberg nur im *Index nominum* [p. 207], nicht aber in der *Bibliographie* auf); Marianne RUMPF, s. v. *Berta*, in *Enzyklopädie des Märchens*, 2, 1979, col. 155-162.

*Eius cerne uices: « O flos modo, fex modo » dices.
 Si mundum sequeris, post esse fuisse quereris.
 Hic status absque statu, locus hic locat in cruciatu.
 Hec tria uerba fidem non dent tibi: post, modo, pridem!
 « Post » pendet, cecidit « pridem », « modo » non sibi fedit.*

(Serlo Wilt. *carm.* 81, 10-16 [vgl. App. IV, 1, 47-50])

VI. Um das Jahr 1200

Am Ende des so außerordentlich produktiven 12. Jahrhunderts steht eine kleine Gruppe von Schriftstellern, die im Kernbereich des Reichs der englischen Könige Heinrichs II. und Richards I. lebten. Zu ihnen ist auch noch Galfrid von Vinsauf zu rechnen, der als Lehrer der Poetik jedoch erst im folgenden Kapitel seinen Platz finden wird. Zwischen diesen Dichtern konnte ich keine literarischen oder historischen Verbindungen feststellen, so dass wir davon ausgehen dürfen, dass sie unabhängig voneinander auf einer gemeinsamen Stiltradition aufbauen, die, wie wir gesehen haben, in Frankreich begann. Ein direkter Einfluss des Serlo von Wilton in England ist zwar denkbar, lässt sich aber nur für Galfrid wahrscheinlich machen.

Zu den interessantesten englischen Erzählern gehört Walter Map, der als Kleriker und Reiserichter am Hof Heinrichs II. tätig war und 1209/1210 als Erzdiakon von Oxford starb. In seiner nachgelassenen und unvollendeten Schrift *De nugis curialium* ist eine kleine Sammlung von vier Novellen eingelegt (*Distinctio* 3). Die erste Novelle *De societate Sadii et Galonis* (*De nugis* 3, 2) ist zugleich die längste und am kunstvollsten gebaute Erzählung Maps, welche eine Reihe unterschiedlicher Vorbilder aus den frühen Artussagen und den *Chansons de geste* verarbeitet.

Die schöne Gattin des Königs von Asien verliebt sich in den jungen Ritter Galo und versucht, ihn als Liebhaber zu gewinnen. Doch dieser lehnt ihre Avancen ab und berichtet alles seinem Freund Sadius, der versucht, Galo zu helfen, indem er der Königin gegenüber die Bemerkung fallen lässt, Galo werde zwar von vielen Frauen begehrt, doch hindere ihn seine Impotenz an einer Liebesbeziehung. Weil die Königin aber den Worten des Sadius misstraut, schickt sie des Nachts ihre Dienerin Ero zu Galo, um dessen angebliche Impotenz auf die Probe zu stellen. Während die Dienerin fort ist, malt sich die eifersüchtige Königin in einem dramatischen Monolog die Konsequenzen ihres voreiligen Handelns aus: Sicher sei Galo nicht impotent, sondern vergnüge sich gerade in diesem Augenblick mit Ero, welche er offenbar der Königin vorziehe. Es ist die Einschränkung *preter hoc*, mit der Galo ihr zu Diensten stehen wollte, über die sie immer wieder nachdenken muss. In immer neuen emphatischen Wiederholungen deutet sie diese Worte aus, denn welche Bedeutung besitzt dieses *hoc*, das eigentlich Alles ist, was sie sich wünscht. Wenn er ihr dieses

hoc nicht gewähren würde, dann würde er ihr Nichts gewähren. Der Leser wird sich an Ovids Brief des Leander oder den Psalmenkommentar des Augustinus erinnern fühlen⁶⁴:

Quam blanda castigacione dicebat me sponsam et regi consecratam, et se iuratum suum, et se causa mei facturum omnia! Sed adiciebat «preter hoc». Deus bone, quantum erat illud «hoc»! Quicquid ego petebam, erat illud «hoc»; illud erat omnia. Quid ergo dicebat? «*Omnia preter hoc*». Sed «*omnia preter omnia*», quod est interpretatum «nichil»; et certe uerius dixisset: «*Domina mea, gracia tui faciam omnia nichil*».
(Galter. Map *De nugis* 3, 2)

Über den normannischen Magister Johannes de Hauvilla wissen wir nur, dass er in Rouen tätig war und 1184/1185 dem Elekten von Rouen, Walter von Coutances (pont. 1184-1207), sein philosophisch-satirisches Gedicht *Architrenius* gewidmet hat. In der Rede über die Gottesverehrung (*Arch.* 7, 358-429) führt Periander, einer der Sieben Weisen, aus, dass der Mensch Gott nicht beleidigen dürfe, da sich in dessen Nähe alles ins Gegenteil verkehre, das Kleine groß und das Schwache stark werde. In einer langen Aufzählung solcher und ähnlicher Paradoxa benutzt Johannes auch die Ausdrücke *mors absque mori*, *sitis absque sitire*, um auszudrücken, dass wer in dieser Welt sterbe, im Himmel leben, wer hier dürste, dort ohne Durst sein werde. Offensichtlich ist der Manierismus der Form B auch Johannes bekannt, weshalb er versucht, ihn durch die Füllung mit einem Infinitiv zu erneuern (Form D). Allerdings erscheint es mir fraglich, inwieweit innerhalb der äußerst kunstvollen und manieristischen Sprache des Johannes unser Manierismus überhaupt noch zur Geltung kommen kann, und nicht vielmehr ohne Wirkung bleiben muss⁶⁵:

... *pudeatque offendere, quem te*
Offendisse pudet, illumque lacessere, cuius
Libertas est summa iugum, cui cedere pondus
Maiestatis habet, cui mendicare potestas,
Seruire imperium, flere est non flere, dolere
Non dolor est, mors absque «mori», sitis absque «sitire»,
Esuriisse cibus...
(Ioh. Alt. *Arch.* 7, 387-393)

Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts schrieb ein uns leider unbekannter Dichter, vermutlich englischer Herkunft, die elegische Komödie *Babio*⁶⁶,

⁶⁴ Montague Rhodes JAMES, Christopher Nugent Lawrence BROOKE, Roger Aubrey Baskerville MYNORS (Hrsg.), *Walter Map, De Nugis Curialium - Courtiers' Trifles*, Oxford, 1983, ²1994, p. 216.

⁶⁵ Paul Gerhard SCHMIDT (Hrsg.), *Johannes de Hauvilla, Architrenius*, München, 1974, p. 246.

⁶⁶ Edmond FARAL (Hrsg.), *De Babione, poème comique du XII^e siècle*, Paris, 1948 (danach zitiert); Keith BATE, *Three Latin Comedies*, Toronto, 1976 (*Toronto Medieval Latin Texts*, 6), p. 35-60; Joachim SUCHOMSKI, Michael WILLUMAT, *Lateinische Comediae des 12. Jahrhunderts*, Darmstadt, 1979, p. 167-203 (Text nach Faral); Andrea DESSI FULGHERI (Hrsg.), *Babio*, in *Commedie latine del XII e XIII secolo*, Bd. 2, hrsg. Ferruccio BERTINI, Genova, 1980, p. 129-301.

welche sich durch ihren einzigartigen Sprachwitz auszeichnet. Babio, der traurige Held des Stückes, ein verheirateter Priester mit einer Vorliebe für seine schöne Stieftochter Viola, ist weder in der lateinischen Morphologie sattelfest, noch gelingt es ihm, seine Frau Petula und deren Tochter im Zaum zu halten. Als der Adlige Croceus Viola als Braut aus dem Haus des Babio geführt hat, stellt sich dieser vor, was die Braut jetzt in den Händen des Bräutigams erleiden müsse:

Iam uiolat Violam Croceus, ludumque bipertit.

Abdita iam tractat. Pelle, nefanda, nefas!

Vim pateris, Viola: nunc, spero, facta uoluptas.

Non procul est etiam, quod « que » sit inter eos.

(*Babio* 179-182)

In seiner Furcht, dass das Liebesspiel auch Viola Freude bereiten, dass für sie die *uis* sogar zu einer *uoluptas* werden könnte, malt er sich aus, wie sie bald mit Croceus durch ein festes Band verbunden sein wird. Dieses Band sieht Babio ganz grammatisch in der Konjunktion *-que*. Joachim Suchomski übersetzt: « Gleich werden sie auch mit einem 'und' verbunden sein! » Mit der mutwilligen Substantivierung der enklitischen Konjunktion überbietet der Dichter des *Babio* alles bisher dagewesene.

An einer anderen Stelle parodiert er die schon allzu bekannte und abgegriffene Junktur *absque fere*, indem er sie witzig durch das paronomastische, beinahe homophone *absque fore* ersetzt. Als Babio über die vermeintliche Treue seiner Frau Petula und seines Dieners Fodius räsoniert, sagt er:

Ficta ruina mali moneat mala uera caueri:

Palma fuisse michi non erit absque « fore ».

(*Babio* 301-302)

Der Versuch, den Pentameter wörtlich zu übersetzen, lässt erkennen, wie weit hier die Grenzen der Sprache ausgedehnt werden: «... dass ich einen Sieg errungen habe, wird für mich nicht ohne ein 'es wird sein' bleiben». Suchomski trifft den Sinn besser in einer Umschreibung: «Der scheinbare Schicksalsschlag soll mir eine Warnung vor den wahren Schlägen des Schicksals sein. Meinen Sieg habe ich nur dann wirklich errungen, wenn ich auch in Zukunft Sieger bleibe». Mit dem Dichter des *Babio* endet die schöpferische Phase in der Entwicklung unseres Manierismus. Es sind schon alle Formen vorgeprägt, die in den folgenden Jahrhunderten von den Dichtern zwar gerne benutzt, aber nicht mehr weiterentwickelt werden.

Als Anonymus Noanus wird seit Guido Maria Dreves der anonyme Autor einer großangelegten marianischen Hymnendichtung bezeichnet, der vermutlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts in dem Zisterzienserkloster La Noé gewirkt hat (die Ruinen stehen heute ca. 10 km westlich von Evreux in La-Bonneville-sur-Iton). Der Titel des Werkes, welches nur in einer Handschrift (Rouen, BM, Ms. A. 570 [652], fol. 1r-58v; vielleicht das Autograph?) erhalten

ist, lautet *Laus et speculum Regine Celorum*⁶⁷. Es besteht aus einem Prolog in Prosa und 5 Kapiteln (entsprechend den 5 Buchstaben des Namens Maria) in verschiedenen hymnischen Versmaßen, welche jeweils von metrischen Tituli eingeleitet oder abgeschlossen werden. Dem ersten Kapitel voraus geht ein rhythmischer Introitus, dem letzten Kapitel folgen Anhänge und mehrere kürzere metrische Gedichte.

Der verdiente Hymnologe Joseph Szövérfy findet anerkennende und lobende Worte sowohl für den dichterischen Ausdruck des Anonymus als auch für seine umfassende Belesenheit in der christlichen und der zeitgenössischen Dichtung⁶⁸: «Die Spannweite der Kenntnisse des Dichters ist ungewöhnlich gross. In diesem Hymnus [Nr. 293] allein findet man u. a. unverkennbare Berührungspunkte mit den *Carmina Burana*, mit der Hymnik des hl. Ambrosius, mit der Weihnachtssequenz *Laetabundus* und mit der Sequenztradition des Adam von St. Viktor, neben theologischen und doktrinalen Elementen und biblischen Anklängen».

Dass der Anonymus auch mit der Dichtung der Moderni vertraut war, zeigt nicht nur der von Szövérfy entdeckte Anklang an *CB 117*, sondern auch die Verwendung und Weiterentwicklung unseres Manierismus. Noch ganz in den Bahnen der Tradition bewegt sich der Dichter, wenn er im Schlussgedicht der *Laus* (Nr. 297) den Ausdruck *absque fere* anbringt:

*Finis adest operis, specular quo, Virgo, habetis,
Quoque libri finis clauditur, hic et in his.
Explicito libro, pia Virgo, mei miserere,
Ut Satane cribro liberer absque «fere»!* (Laus Nr. 297)

Das letzte Stück der Handschrift (Nr. 298) ist ein Gedicht in 42 gereimten Hexametern mit dem Titel *De Beata Maria Virgine*, das vielleicht einen Anhang zur *Laus* darstellt. Hier richtet der Anonymus an die Jungfrau Maria die Bitte, dass sie ihm Schutz, Beistand und Führerin sein, dass sie ihm, ohne eine Frage zu stellen (*sine quare*), helfen möge:

*Ut michi uiuas, sisque michi uas, sis michi nidus,
Sis michi lux, michi dux, michi per mare uas, michi sidus,
Sisque Deo tribuente meo mea iam sine «quare»!* (Laus Nr. 298, 19-21)

Neu und singulär ist aber die Variante *sine mene*, welche vermutlich von dem Anonymus Noanus erfunden wurde, weshalb er hier seinen eigenen Platz verdient. Als adverbiale Angabe benutzt der Anonymus *sine mene* an zwei

⁶⁷ Guido Maria DREVES (Hrsg.), *Hymnographi Latini. Lateinische Hymnendichter des Mittelalters. Erste Folge*, Leipzig, 1905 (*Analecta Hymnica Medii Aevi*, 48), p. 274-297. Vgl. Josef SZÖVÉRFY, *Die Annalen der Lateinischen Hymnendichtung*, Bd. 2, Berlin, 1965, p. 164-165.

⁶⁸ Joseph SZÖVÉRFY, «Maria und die Häretiker. Ein Zisterzienserhymnus zum Albigenserkrieg», *Analecta Cisterciensia*, 43, 1987, p. 223-232, hier p. 224-225.

Stellen seines Werkes. So bittet er in den Hexametern des letzten Gedichts (Nr. 298) die Hl. Jungfrau:

Sis michi certi premia serti dans sine « mene ». (Laus Nr. 298, 35)

Oder in einer rhythmischen Strophe des 3. Kapitels:

*Fac nos plene, sine « mene »,
prece, uoto, gemitu,
Deo uere condolere
corpore et spiritu.* (Laus Nr. 291, Str. 17)

Das Wort *mene* stammt aus der gelehrten Lexikographie der Zeit. So schreibt Hugutio von Pisa in seinen *Deriuationes* (M 81, 1)⁶⁹: « Mene, id est defectus, unde apud Hebreos luna dicitur mene, quia singulis mensibus deficiat ». Dieselbe Bedeutung kennt auch Alanus de Insulis in seinen biblischen *Distinctiones*⁷⁰:

Amen dicitur ab « a », quod est « sine », et « mene », « defectus », unde: « *Iam cito uenio, Amen.* » Id est « sine defectu », id est « Non cesso uenire ad fideles »...

Der Übersetzung des Alanus *sine defectu* « ohne Einbuße, ohne Verlust », entspricht genau die Verwendung von *sine mene* bei dem Anonymus. Obwohl dieser Ausdruck streng genommen nicht zu unserem Manierismus der Form B gerechnet werden kann, weil das Wort *mene* zwar indeklinabel, aber nicht ein Adverb oder eine Konjunktion ist, möchte ich ihn doch als freie Weiterentwicklung (Form D), ähnlich wie in der Komödie *Babio*, auffassen, denn er entspricht lautlich den Formen *sine fere* oder *sine pene*.

VII. Die mittelalterlichen Theoretiker

Auch den Theoretikern der Zeit ist unser Manierismus durchaus nicht unbekannt geblieben. Allerdings bietet nicht, wie Curtius und Schumann dachten, der zwischen 1220 und 1280 anzusetzende *Laborintus* Eberhards des Deutschen die erste Erwähnung, sondern diese findet sich schon viel früher in der *Summa de coloribus rethoricis* des Engländers Galfrid von Vinsauf⁷¹. Diese

⁶⁹ Enzo CECCHINI e. a. (Hrsg.), *Ugucione da Pisa, Deriuationes*, Firenze, 2004, vol. 2, p. 752. Vgl. *Novum Glossarium*, M-N, Kopenhagen, 1959/69, col. 371; STOTZ, *HLSMA*, 1, IV, § 35. 5 und § 25. 1, Anm. 42. Ergänz.: Alex. Neck. *nat. rer.* 2, 11 (WRIGHT, p. 134).

⁷⁰ *PL* 210, col. 698 B.

⁷¹ Carsten WOLLIN, « Die erste Poetik Galfrids von Vinsauf. Eine vorläufige Edition der *Summa de coloribus rethoricis* », *Mittelalterliches Jahrbuch*, 49/3, 2014, p. 393-442. Das Kapitel fehlt in den Auszügen bei Edmond FARAL, *Les arts poétiques du XII^e et XIII^e siècle*, Paris, 1924 (Reprint Genf / Paris, 1982), p. 321-327. Zur Datierung vgl. Carsten WOLLIN, « Beiträge zur Werkchronologie und Rezeption des Matthäus von Vendôme », *Sacris Erudiri*, 45, 2006, p. 327-352, hier 337-344; *Geoffrey of Vinsauf, Poetria nova, Revised edition*, übersetzt von Margaret F. NIMS, neu

erste, bislang nur in Auszügen veröffentlichte Poetik Galfrids ist vermutlich in den siebziger und achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts, auf jeden Fall aber lange vor dem *Documentum* und der *Poetria noua*, entstanden. Im § 63 der *Summa* gibt Galfrid dem angehenden Dichter Ratschläge, wie er die Stilhöhe seiner Sprache mit Hilfe des horazischen *egregie dicere* (Hor. *ars* 47) anheben könne. Die erste der sechs Anweisungen besteht darin, Indeklinabilia (*dicciones non casuales*) so zu benutzen, als könnte man sie deklinieren und als besäßen sie Kasus (*casualiter*):

Si quis autem egregie dicere uoluerit, ponat dicciones non casuales casualiter, vt hic:
Sum tuus absque «tamen», sis meus absque «quasi»!

(Galfrid. *Vinos. Summa* § 63)

Wichtig für die Stilgeschichte und besonders für die Frage nach dem literarischen Manierismus der modernen Dichter ist, dass Galfrid den Manierismus zum einen unter die Stilqualität des *egregie dicere* subsumiert, zum anderen ihn mit ähnlichen Manierismen zusammenstellt. Im Folgenden nennt Galfrid noch das Außerkraftsetzen der Kongruenzregeln in der Verbindung eines Personalpronomens im Plural mit einer Verbform in Singular (*amo nos*), die mythologische Metonymie (Ov. *ars* 1, 8 *Tiphis et Automedon dicar Amoris ego*), die absichtliche Änderung der prosodischen Quantität zu Ausdruckszwecken (so soll der gelängte Vokal in *āmor* die Beständigkeit und Dauerhaftigkeit der Liebe bedeuten), Neologismen wie die Komparative der als Adjektive benutzten Eigennamen und Substantive (*Scillior, tigrrior, ursior*).

Wenn auch Galfrid in seinem Frühwerk deutlich darum bemüht ist, sein großes Vorbild, die *Ars uersificatoria* des Matthäus von Vendôme, zu ergänzen, zu ersetzen und zu überbieten, so verschweigt er doch konsequent sowohl den Namen des Matthäus, als auch die der von ihm zitierten Autoren, so dass viele seiner Quellen noch immer unbekannt sind. Nur an einer einzigen Stelle notiert er bei einem Verszitat den Namen des Autors, des Magisters Serlo von Wilton (*Summa* § 43, 49, 409-410). Auch bei der Aufzählung der manieristischen Ausdrucksmöglichkeiten in § 63 imitiert Galfrid drei Verse Serlos, um die absichtliche Änderung der Prosodie zu illustrieren, doch diesmal ohne dessen Namen zu erwähnen⁷². Vielleicht darf man diese Notiz *Magister Serlo* als einen Hinweis auf eine persönliche Bekanntschaft der beiden Dichter werten, denn es erscheint mir als durchaus möglich, dass Galfrid als junger Schüler bei dem in Oxford lehrenden Serlo studiert haben könnte, bevor er nach Paris reiste, wo er Matthäus von Vendôme und dessen *Ars uersificatoria* kennenlernte. Sollte

eingeleitet von Martin CAMARGO, Toronto, 2010, p. 6-12; Martin CAMARGO, «From *Liber versuum* to *Poetria noua*: The Evolution of Geoffrey of Vinsauf's Masterpiece», *The Journal of Medieval Latin*, 21, 2011, p. 1-16.

⁷² Vgl. Carsten WOLLIN, Rez. «Peter Hochgürtel (Hg.), *Alexandri Neckam Suppletio defec-tuum, Carmina minora (CCCM, 221)*, Turnhout 2008», *Mittellateinisches Jahrbuch*, 48/1, 2013, p. 165-175, hier p. 167-168.

meine Vermutung zutreffen, dann wäre es sehr wahrscheinlich, dass Galfrid unseren Manierismus direkt aus dem Unterricht Serlos übernommen hat.

Interessant für die Entwicklungsgeschichte seiner poetischen Dogmatik ist es, dass Galfrid in seiner zweiten Poetik, dem vermutlich zwischen 1190 und 1200 vollendeten *Documentum*, nicht mehr auf die in der *Summa* genannten Vorschriften des *egregie dicere* zurückkommt. Von den sechs Möglichkeiten empfiehlt er nur noch die mythologische Metonymie als eine Form der *Determinatio* (Doc. 2, 3, 50). Den Gebrauch der neugebildeten Komparative *saxior*, *ferrior*, *uulpior*, *tigrior* hingegen lehnt er jetzt entschieden ab und bezeichnet sie als leere Spielereien (Doc. 2, 3, 141 ... *sed talia nullius momenti sunt, nec illi, qui hoc dicunt, Horatium intelligunt*)⁷³. Die übrigen vier Möglichkeiten finden im *Documentum* gar keine Erwähnung mehr, denn vermutlich trifft auch sie Galfrids eben zitiertes Verdikt, weil sie sich durch die *Ars poetica* des Horaz nicht rechtfertigen lassen. Offensichtlich hatte sich Galfrids Verständnis des Horaz in späteren Jahren derart verändert und vertieft, dass er solche Sprachspielereien nicht mehr als angemessenen Ausdruck des *egregie dicere* empfindet⁷⁴.

In Galfrids eigenen Gedichten lassen sich nur zwei Stellen finden, an denen er den Manierismus in der Form A einsetzt, wohingegen die von ihm selbst in der *Summa* empfohlene Form B überhaupt nicht vorkommt. Zu einem paronomastischen Spiel mit den Adverbien *pene* und *penitus* wird der Manierismus in der nur wenige Jahre vor der *Summa* entstandenen *Causa magistri Gaufridi Vinsauf* (ca. 1175-1181). Die Reise zum Erzbischof von Canterbury, wo er in einem Rechtsstreit Berufung einzulegen gedachte, hatte Galfrids Mittel beinahe erschöpft⁷⁵:

*Pene meas iter hausit opes; sed «pene» redegit
In «penitus», quod me uexat et instat, opus.* (Galfrid. Vinos. *Causa* 41-42)

Auch in seiner letzten Poetik, dem großen Lehrgedicht *Poetria noua*, kommt Galfrid nicht mehr auf die manieristischen Stilvorschriften der *Summa* zurück. Allerdings benutzt er an einer Stelle noch die Verbindung Pronomen + Adverb (*illud forte*), das heißt die aus Ovids *Heroides* und Walter Map bekannte Form A. In Galfrids Nacherzählung der Geschichte vom Sündenfall fragt die

⁷³ FARAL, *Les arts poétiques...* (Anm. 71), p. 293 und 311.

⁷⁴ Das geschah vielleicht unter dem Eindruck des *Materia*-Kommentars zur *Ars*, vgl. Karsten FRIIS-JENSEN, «The *Ars Poetica* in Twelfth-Century France. The Horace of Matthew of Vendôme, Geoffrey of Vinsauf, and John of Garland», *Cahiers de l'Institut du moyen âge grec et latin*, 60, 1990, p. 319-388; *ibid.* 61, 1991, p. 184.

⁷⁵ Inc. *Si liceat michi pauca loqui, suspendite uocum*; WIC 17765; hrsg. FARAL, «Le manuscrit 511 du Hunterian Museum de Glasgow» (Anm. 37), p. 56-57, Nr. 35; Bruce HARBERT, *A Thirteenth-Century Anthology of Rhetorical Poems*, Toronto, 1975 (*Toronto Medieval Latin Texts*, 4), p. 42-44, Nr. 33. Zur Interpretation des Gedichts vgl. Martin CAMARGO, «Geoffrey of Vinsauf's Memorial Verses», in *Inventing a Path: Studies in Medieval Rhetoric in Honour of Mary Carruthers*, Turnhout, 2012 (*Nottingham Medieval Studies*, 56), p. 81-119, hier 100-106.

Schlange Eva, warum sie denn nicht die Früchte von dem Verbotenen Baum äße, worauf sie antwortet, damit sie und Adam nicht etwa zufällig stürben. Dieses «Zufällig» aber, so kommentiert Galfrid, hat bei Eva keinen starken Glauben gefunden, so dass die Schlange sie schließlich überreden konnte:

« Cur » inquit « ab esu
 Prefati ligni prohiberis ? » Subdidit illa :
 « Hoc ideo, ne forte per hoc moriamur ». Ad illud
 « Forte » minus fortem credentem uidit : et inde
 Fortior his illam uicit. (Galfrid. Vinos. *Poetr.* 1468-1472)

Der zweite hier zu nennende Theoretiker ist Radulfus de Longo Campo (ca. 1153/60 - nach 1213), ein italienischer Lehrer der Artes, der aber in Frankreich, überwiegend in Montpellier, zeitweilig auch in Rouen gelehrt hat. In seinen *Distinctiones a uoce*, einem den biblischen *Distinctiones* des Alanus de Insulis nachempfundenen Lexikon, zitiert Radulfus unter dem Lemma *ergo* den berühmten Vers des Serlo von Wilton bei seiner Abkehr von der Welt (*carm.* 78, 2). Allerdings beschreibt Radulfus nur den Vorgang der Substantivierung des Adverbs *ergo* (*degenerat in uim nominis*), ohne jedoch weiter auf Stilqualität, Wirkungsabsicht oder literarische Verwendung des Manierismus einzugehen⁷⁶:

Quandoque notat conclusionem, et tunc iterum degenerat in uim nominis.
 Unde magister Serlo :
 Ad logicam pergo, que Mortis non timet « ergo ».

Ein drittes Zeugnis bietet die *Laborintus* genannte Verspoetik (ca. 1220-1280) Eberhards des Deutschen (E. von Bremen)⁷⁷. Dieser fasst die Vorschriften der im 12. Jahrhundert in Frankreich und England entstandenen mittellateinischen Poetiken in einem gut geordneten und deutlich formulierten Regelwerk zusammen, welches in Deutschland, Polen und Böhmen bis zur Zeit Luthers als Schulbuch Verwendung fand. Unseren Manierismus B bezeichnet Eberhard als etwas, das die Dichter in der Praxis schon lange kannten (*sepe sedere solet*):

*Egriegie<que> loquor, communis transeo metas
 Sermonis, trita dum pudet ira uia.*
 [...]

⁷⁶ Hrsg. Jan SULOWSKI, «Radulphus de Longo Campo, *Distinctiones*», *Mediaevalia Philosophica Polonorum*, 22, 1976, p. 1-203, hier 98. Zur reichen Überlieferung des Werkes im Spätmittelalter (pseudonym unter dem Namen des Matthäus von Vendôme und Johannes de Garlandia) vgl. Carsten WOLLIN, «*Versa est in luctum cythara Waltheri* (CB 123): Das Zeugnis des Radulfus de Longo Campo», *Studi medievali*, III 48, 2007, p. 307-315.

⁷⁷ Hrsg. FARAL, *Les arts poétiques...* (Anm. 71), p. 336-377; Dorota GACKA (Hrsg.), *Eberhard z Bremy, Laborintus*, Warszawa, 2011 (Abdruck des Textes von Faral mit polnischer Übersetzung). Zum Autor vgl. Franz Josef WORSTBROCK, «Eberhard der Deutsche», in *Verfasserlexikon*², 2, 1980, col. 273-276. Zur reichen Textüberlieferung vgl. Thomas HAYE, «Der *Laborintus* Eberhards des Deutschen. Zur Überlieferung und Rezeption eines spätmittelalterlichen Klassikers», *Revue d'histoire des textes*, n. s. 8, 2013, p. 339-369.

*Dictio, cui non dat casus inflexio casum,
 In casus sede sepe sedere solet:
 Absque «sed» esto bonus, sine «uix» Domino famuleris,
 Ne tolere penam, sis sine «pene» pius.⁷⁸*

(Eberh. Alem. *Labor*. 343-344. 353-356)

Liest man Eberhards Kapitel über das *egregie dicere* (*Labor*. 343-384), aus dem die zitierte Passage stammt, etwas genauer, so wird deutlich, dass wir es hier mit einer Umarbeitung und Erweiterung des oben zitierten § 63 aus Galfrids *Summa* zu tun haben. Doch ist diese Übernahme aus verständlichen Gründen in der einschlägigen Literatur bis heute unbemerkt geblieben⁷⁹. Leider fehlt es an Untersuchungen, die zeigen, wie Eberhard seine hauptsächlichen Vorlagen, die *Ars uersificatoria* des Matthäus von Vendôme und die *Poetria noua* Galfrids, bearbeitet, verändert und erweitert. Seine Eigenständigkeit bewahrt Eberhard an dieser Stelle, indem er Galfrids *Summa* nur als Gerüst benutzt, in welches er abwechselnd eigene Vorschriften (Katachrese und Oxymoron, Zitat und Anspielung, Metapher) einschaltet. Während die Vorschrift und die Definition des Manierismus auf Galfrid zurückgehen, übernimmt Eberhard seine Beispiele aus den Dichtern des 12. Jahrhunderts oder formuliert sie selbständig. In der Nachfolge Galfrids versteht er das horazische *egregie dicere* als Erhöhung der Stilqualität durch besondere Figuren. Wegen ihrer Bedeutung für die Stilgeschichte der hochmittelalterlichen Dichtung verdienten die Ausführungen Galfrids und Eberhards, einmal in größerem Zusammenhang vorgestellt zu werden.

Sehr zu bedauern ist es, dass die reiche Kommentartradition zum *Laborintus*, unter deren Verfassern Nicolaus de Dybin namentlich hervorragt, bisher weder aufgearbeitet, noch ediert ist, so dass wir nicht wissen, wie das Spätmittelalter diese manieristischen Phänomene aufgefasst und erklärt hat. Um wenigstens einen kurzen Blick hinter den Vorhang zu werfen, habe ich einige Handschriften des *Laborintus* eingesehen, die mir zufällig zur Hand waren. Dabei stellte sich heraus, dass der oben zitierte Beispieler aus Galfrids *Summa* (§ 63 *Sum tuus absque «tamen», sis meus absque «quasi»*) in den Kommentaren des *Laborintus* weitergegeben und mit einem damals beliebten Sprichwort über das *nisi*, den unvermeidlichen Fehler eines jeden Menschen, verbunden wird. So

⁷⁸ Das Versbeispiel *Labor*. 355-356 ist auch in die Sprichwort- und Sentenzensammlungen eingegangen, vgl. *WPS* 210, mit Basel, UB, Ms. A.XI.67 (s. 15 inc.) fol. 121v.

⁷⁹ Vgl. Ulrich KREWITT, *Metapher und tropische Rede in der Auffassung des Mittelalters*, Ratingen, 1971 (*Beihefte zum Mlat. Jb.*, 7), p. 411-426; Paul KLOPSCH, *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters*, Darmstadt, 1980, p. 138-140; William M. PURCELL, *Ars poetriae: Rhetorical and Grammatical Invention at the Margin of Literacy*, Columbia S. C., 1996, p. 121-135.

heißt es in den Marginalglossen der Handschrift Berlin, SBB-PK, Ms. lat. oct. 85 (fol. 15r)⁸⁰:

Cauti esse debemus de inuentione nouorum vocabulorum, ut rara ea ponamus.
 DICTIO CUI NON DAT. Hic tertius modus egregie loquendi est, quando dictio non casualis casualiter profertur, vt quidam dixit:

Sum tuus absque «tamen» [cā ms.], sis meus absque «quasi».

Aliter:

Qui caruere «nisi», non multi sunt michi visi.

Ebenfalls aus der philologischen Kommentierung des *Laborintus* heraus entstanden ist der *Tractatus de rithmis* des eben genannten Nicolaus de Dybin († vor 1387)⁸¹, eine kleine Schrift, in welcher er Anweisungen zur Abfassung sowohl rhythmischer als auch gereimter Gedichte gibt, denn beides ist hier unter der Bezeichnung *rithmus* zu verstehen. Im 3. Kapitel *De modo inueniendi rithmos* behandelt Nicolaus allgemein das Auffinden passender Reime und Reimwörter, wobei er im 9. Modus unseren Manierismus unter ausdrücklichem Hinweis auf das Kapitel *De modis egregie loquendi* in Eberhards *Laborintus* beschreibt⁸²:

Nonus modus dicitur «unius partis orationis pro alia receptio»; fit iste modus, quando dictator non poterit inuenire in partibus declinabilibus dictionem consonantem; accipiat aliquam partem indeclinabilem, scilicet aduerbia uel prepositiones etc. Capiat tunc cognominatum istius partis, ponens ipsum principali significato et faciat partem declinabilem, sicut docet «Laborintus» de modis egregie loquendi. Etiam patet in hoc exemplo:

*Qui sunt absque «nisi», non sunt homines michi [minus ed.] uisi.*⁸³

Ubi hec cognitio «nisi» ponitur nominaliter pro suo cognominato.

⁸⁰ Ähnlich in Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. Helmstedt 608, fol. 97v: Declinatio dictionis non casualis est dictionis non casualis vel indeclinabilis causa orationis metricae (?) loco dictionis declinabilis vel casualis ornata posicio... Vt in: «*Sis meus absque nisi, sum tuus absque quasi*»...

⁸¹ Zum Kommentar des Nicolaus de Dybin vgl. Hans SZKLENAR, *Magister Nicolaus de Dybin. Vorstudien zu einer Edition seiner Schriften*, München, 1981, p. 85-99, 229-267; ID., «Nicolaus de Dybin als Kommentator des *Laborintus*», in *Philologie als Kulturwissenschaft* (Fs. Karl Stackmann), Göttingen, 1987, p. 230-241; ID., «Nicolaus de Dybin commentatore del *Laborintus*», in Claudio LEONARDI, Enrico MENESTÒ, *Retorica e poetica tra i secoli XII e XIV*, Perugia / Firenze, 1988, p. 221-237. Zur literaturgeschichtlichen Bedeutung des Autors vgl. Jana NECHUTOVÁ, *Die lateinische Literatur des Mittelalters in Böhmen*, Köln, 2007, p. 193-196.

⁸² Edition in Giovanni MARI, *I trattati medievali di ritmica latina*, Milano, 1899 (Reprint Bologna, 1971) (aus: *Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di Lettere*, 20, 1899, p. 373-496), p. 467-487 [95-115] Nr. 8, das Zitat p. 485-486 [113-114]. Vgl. SZKLENAR, *Magister Nicolaus de Dybin...* (Anm. 81), p. 29-30, 160-164.

⁸³ WPS 24754 (*Qui sint*), 24830 (*Qui sunt*).

Die Verwendung der Konjunktion *nisi* in der Bedeutung «Einschränkung», wie sie im Versbeispiel des Nicolaus de Dybin vorkommt, ist im Spätmittelalter offensichtlich sehr beliebt. Die so leicht und gerne vergessene Wahrheit, dass kein Mensch ohne Fehler, also ohne ein *nisi* ist, wird in einer Reihe von ähnlichen Proverbien ausgedrückt, von denen das folgende Distichon eine große Verbreitung gefunden hat⁸⁴:

*Si «nisi» non esset, perfectus quisque fuisset;
Sed non sunt uisi, qui caruere «nisi».*

Dasselbe Sprichwort liegt einem anderen Distichon zu Grunde, welches in einigen Handschriften des *Facetus Cum nihil utilius* als Zusatz überliefert wird⁸⁵:

*Qui caruere «nisi», felices sunt michi uisi;
Omnes inuisi uulnerat hasta «nisi».*

Mit den Werken des Nicolaus von Dybin sind wir in einer Zeit angekommen, in welcher die Blütezeit der mittellateinischen Dichtung in Nordeuropa vorbei ist, wenn auch ein breiter Strom der lateinischen Schuldichtung bis zum Beginn der Neuzeit und dem Sieg des Humanismus weiterfließt.

VIII. Die Volkssprachen

Nur noch einen kurzen Ausblick möchte ich auf die Volkssprachen Europas tun, in welchen unser Manierismus seit dem Spätmittelalter belegt ist und bis heute in vielfältigen Formen und Veränderungen fortlebt. Ein direkter Einfluss des Lateinunterrichts auf die Volkssprache erscheint mir zwar wahrscheinlich, ist aber bisher nicht nachgewiesen. Deshalb muss man damit rechnen, dass in vielen Fällen die dem Sprachdenken innewohnenden Gesetze zur Polygenese geführt haben, so dass selbst der handgreiflichste Parallelismus letztlich durch das Wesen der Sprache selbst bedingt sein könnte, nicht aber durch historische Entwicklung und Beeinflussung. Die 800 Jahre europäischer Literatur in den Volkssprachen sind für den Einzelnen ein nicht mehr überschaubares Gebiet, weshalb ich mich auf die Zusammenstellung einiger zufälliger, in den Nachschlagewerken genannter Belege beschränken muss.

⁸⁴ WPS 28724 mit weiteren Belegen; hinzu kommen zahlreiche Varianten des Wortlauts: WPS 11893, 13060, 18541 a, 18988, 19306, 26349. Reiches Material bei Willem H. D. SURINGAR, *Heinrich Bebel's Proverbia Germanica*, Leiden, 1879 (Reprint Hildesheim, 1969), p. 99 und 434-438, zu Nr. 365 *Nemo sine defectu*; zu dem Sprichwort vgl. auch *TPMA* Sünde 2.1; vollkommen 2 (jedoch ohne Beispiele für *nisi*).

⁸⁵ WPS 23917 a / 23918. Joseph MORAWSKI, *Le Facet en François*, Poznań, 1923, p. 13, Zusatzverse 83 bis.

Zuerst zum Französischen, welches schon im Mittelalter den Manierismus in den Formen A und B kennt. Bemerkenswert ist es, dass in Frankreich, wie auch in Deutschland und England, die Form B nicht mehr mit Adverbien, sondern in der Regel mit den Konjunktionen «wenn» und «aber» gebildet wird. Es heißt also *sans si* oder *sans mais*, steigernd *sans nul si*, oder in einer Zwillingsformel *sans si et sans mais*⁸⁶. Die letztere hatten wir im Lateinischen zuerst um 1150 bei Bernhard von Cluny angetroffen (Kap. IV).

Schon für das Jahr 1255 wird im Du Cange eine französische Urkunde angeführt, in welcher der Urkundende seinen Willen mit einem *sans nul si* bekräftigt. Es erscheint mir denkbar, dass gerade auf dem Gebiet der Diplomatik fehlende Verbindungsglieder zwischen dem lateinischen und dem französischen Manierismus existieren könnten⁸⁷:

Ge Anseric sires de Monreal, fais savoir à tous ces qui verront ces lettres, que je ay rendu Hugon de Bourgogne mon chastel de Monreal sans nul Si.

Eine Reihe von Stellen in der Literatur des 15. Jahrhunderts lässt erkennen, dass der Manierismus schon zu festen Formeln, zu sprichwörtlichen Redensarten erstarrt ist, die in unterschiedlichen literarischen Gattungen und Stilhöhen auftreten können. Es ist Rahel, deren Güte Jakob in dem volkstümlichen Mysterienspiel *Le Viel Testament* (ca. 1450) ohne jede Einschränkung preist, als er ihr Epitaphium diktiert⁸⁸:

*Car, pour certain, je vous prometz
Qu'en elle n'avoit que redire;
Bonne estoit sans si et sans mais,
Telle la peut on bien descrire.* (Le Viel Testament 15840-15843)

Genauso kann in der höfischen Kunstdichtung ein Charles d'Orléans (1394-1465), den *Dangier* von seiner geliebten Dame entfernt hält, sich an die Liebeschwüre erinnern, welche sie ihm *sans nul sy* gegeben hatte⁸⁹:

*Combien que Dangier, le rebelle,
Me fait loing d'elle demourer,
Je congnois tant de bien en elle,
Que je ne pourroye penser
Que tousjours ne vueille garder
Ce que me promist sans nul sy,
Faisant noz deux mains assembler,
Quant me donna le <nom> d'amy.* (Charles d'Orléans, Ballade 31, 9-16)

⁸⁶ James W. HASSELL, *Middle French Proverbs, Sentences and Proverbial Phrases*, Toronto, 1982 (*Subsidia Mediaevalia*, 12), p. 230, S 91; TPMA wenn I. Reiche literarische Belege bieten Adolf TOBLER, Erhard LOMMATZSCH, *Altfranzösisches Wörterbuch*, vol. 9, 1973, col. 625-626, s. v. *si*.

⁸⁷ DU CANGE, vol. 6, p. 467, s. v. *si*.

⁸⁸ James DE ROTHSCHILD (Hrsg.), *Le Mistère du Viel Testament*, vol. 2, Paris, 1879, p. 291.

⁸⁹ Pierre CHAMPION (Hrsg.), *Charles d'Orléans, Poésies*, vol. 1, Paris, 1956 (*Classiques français du moyen âge*, 34), p. 51.

Ein zeitgenössisches Sprichwort aus den *Prouerbia Gallicana* (1519), welches genau den mittellateinischen Proverbien entspricht, die wir schon bei Nicolaus de Dybin kennengelernt hatten (Kap. VII), begründet die Unvollkommenheit des Menschen damit, dass es niemanden ohne ein *si* gebe⁹⁰:

Il n'est homme ne femme où il n'y ait un si.

Am Hofe König Karls VIII. (reg. 1483-1498) und seiner Gattin Anne de Bretagne (1477-1514) verfassten mehrere Dichter, Crétin, Robertet, Octovien de Saint-Gelais und Brémont gemeinsam den *Arrest de la louange de la dame sans sy*, in welchem sie eine Hofdame von untadeliger Schönheit und Gesinnung besingen, der sie den Ehrentitel *Dame sans sy* verleihen. Die Identität der Dame, wenn sie nicht fiktiv ist, konnte bis heute nicht sicher geklärt werden⁹¹.

Die Form A, die das Adverb zum Subjekt oder Objekt macht, findet sich in der Spruchweisheit des Volkes. So zitiert der Theologe und Kanzler der Pariser Universität Johannes Gerson (1363-1429) in einer französischen Predigt *Contre conscience trop scrupuleuse* ein schon älteres Sprichwort⁹²:

Dieu veult que nostre seruice soit raisonnable, quant au corps et quant a l'ame. Car selonc le prouerbe commung, « nul trop n'est bon ».

Machen wir einen Sprung bis zur Moderne, in welcher der Manierismus noch nichts von seiner Lebenskraft verloren hat⁹³. Der rumänische Philosoph Emile Cioran (1911-1995) hebt die folgende Stelle über die Marquise d'Heudicourt (1641-1709), eine Hofdame und Maitresse Ludwigs XIV., aus⁹⁴:

M^{me} d'Heudicourt, observe Saint-Simon, n'avait de sa vie dit du bien de personne qu'avec « quelques mais accablants ».

Merveilleuse définition, non pas de la médisance, mais de la conversation en général.

Die deutsche Sprache kennt im Mittelalter zunächst nur den einschränkenden Manierismus « ohne ein Das », in der Bedeutung « ohne Ausnahme ». So schreibt der große mittelhochdeutsche Spruchdichter Freidank im 13. Jahrhundert⁹⁵:

⁹⁰ Antoine Jean Victor LE ROUX de LINCY, *Le livre des proverbes français*, Paris, 21859 (Reprint Genève, 1968), vol. 1, p. 251; *TPMA* wenn 1.

⁹¹ Eugénie DROZ, « Notice sur un manuscrit ignoré de la Bibliothèque nationale », *Romania*, 45, 1918-19, p. 503-513; Henri LAMARQUE, « Autour d'Anne de Graville: le débat de la *Dame sans sy* et l'épithète de la poétesse, in *Mélanges sur la littérature de la Renaissance à la mémoire de V.-L. Saulnier*, Genève, 1984, p. 603-611.

⁹² Palémon GLORIEUX (Hrsg.), *Jean Gerson, Oeuvres complètes*, vol. 7/1, Paris, 1966, p. 140. Vgl. MORAWSKI 1424 und 1425; HASSELL (Anm. 86), p. 241, T 90; *TPMA* viel 4.3.1.

⁹³ Vgl. *Trésor de la langue française*, vol. 11, Paris, 1985, p. 196, s. v. mais, III.; *ibid.*, vol. 15, Paris, 1992, p. 456, s. v. si, V.

⁹⁴ Emile CIORAN, *De l'inconvénient d'être né*, Paris, 1973, p. 132.

⁹⁵ Heinrich E. BEZZENBERGER, *Fridankes Bescheidenheit*, Halle an der Saale, 1872 (Reprint Aalen, 1962), p. 123, Kommentar p. 346. Weitere Belege nennen: Jacob GRIMM, Wilhelm GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, vol. 2, Leipzig, 1860, col. 966, s. v. der; *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, vol. 1/5-6, Stuttgart, 2009, col. 1243, s. v. daz 2; *TPMA* das.

*Ez sî durch wârheit oder durch haz,
Son lobt man niemen âne ein «daz».*

(Freidank 62, 6-7)

Allerdings scheint der ältere Ausdruck «ohne ein Das» im Laufe der Zeit immer seltener benutzt und durch andere Worte ersetzt worden zu sein. Das sind in unserer modernen Sprache, so wie im Lateinischen und Französischen, die Konjunktionen «wenn» und «aber», oft auch in der Zwillingsformel «ohne Wenn und Aber». Das Wörterbuch der Brüder Grimm⁹⁶ zitiert zwei schöne Stellen aus den Gedichten des in Göttingen wirkenden Gottfried August Bürger (1747-1794), nämlich aus dem Gedicht *An die Menschengesichter* (1778; auch mit dem Titel *An die kalten Vernünftler*) sowie aus der Ballade *Der Kaiser und der Abt* (1785)⁹⁷:

*Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.*

Naturgang wendet kein Aber und Wenn. -

O Menschengesichter, wie zwingt ihr's denn,

Daß Liebe zu lieben verlernt?

(Bürger, *An die Menschengesichter* 36-40)

«Ha», lachte der Kaiser, «vortrefflicher Haber!

Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.

Der Mann, der das Wenn und Aber erdacht,

Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!

Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.

Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!

Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!»

(Bürger, *Der Kaiser und der Abt* 117-124)

Von der Volkstümlichkeit und der großen Beliebtheit unseres Manierismus zeugen die von Karl Simrock (1802-1876) gesammelten deutschen Sprichwörter. Erstaunlich ist es zu sehen, mit welcher Phantasie die Menschen immer neue sprachlichen Variationen erfinden, um sie in den unterschiedlichsten Situationen zu verwenden⁹⁸:

Alles wär' gut, wär' kein Aber dabei.

(Nr. 24)

Aber, Wenn und Gar

Sind des Teufels War.

(Nr. 25)

⁹⁶ GRIMM / GRIMM (Anm. 95), vol. 1, Leipzig, 1854, col. 31, s. v. aber 3; *ibid.* vol. 14, I. Abteilung, 2. Teil, Leipzig, 1960, col. 70-71; Lutz RÖHRICH, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, vol. 5, Freiburg im Breisgau, 41991, p. 1717, s. v. wenn.

⁹⁷ August Wilhelm BOHTZ (Hrsg.), *Bürger's sämtliche Werke*, Göttingen, 1835, p. 56 und 67; Günter und Hiltrud HÄNTZSCHEL (Hrsg.), *Gottfried August Bürger, Sämtliche Werke*, München, 1987, p. 105 und 269-270.

⁹⁸ Karl SIMROCK, *Die deutschen Sprichwörter*, mit einer Einleitung von Wolfgang MIEDER, Stuttgart, 1988 [nach der Ausgabe: Frankfurt am Main, 1846].

Nichts ist so gut, es habe denn sein Aber.	(Nr. 26)
Beinahe bringt keine Mücke um.	(Nr. 892)
Mancher söffe das ganze Meer, Wenn nur nicht Wenn und Aber wär'.	(Nr. 11 564)
Wer das Wenn erstiegen, Sieht das Aber liegen.	(Nr. 11 565)
Wenn's Wenn nicht wär', wär' mancher Bauer ein Edelmann.	(Nr. 11 565 b)
Wenn's Wenn nicht wär', So wär' mein Vater ein Ratsherr.	(Nr. 11 565 c)

An einer Stelle findet sich bei Simrock sogar noch ein Nachklang der lateinischen Proverbien, in welchen das Wort *nisi* den Fehler bezeichnet, der jedem Menschen, hier aber dem Weib anhaftet und sie unvollkommen bleiben lässt. Vielleicht darf in diesem Fall tatsächlich ein genetischer Zusammenhang angenommen werden, denn diese Bedeutung von *nisi* ist im Sprichwort seit dem späten Mittelalter sowohl im Lateinischen (Kap. VII) als auch im Französischen außerordentlich beliebt gewesen:

Kein Weib ohne ein *nisi*, die beste, die es bedeckt. (Nr. 11 348)

Mit großer Virtuosität spielt ein Prosadichter wie Friedrich Nietzsche (1844-1900) mit den Möglichkeiten der substantivierten Adverbien, wobei er den mittellateinischen Manierismen so nahe kommt, wie sonst kaum jemand, auch wenn man annehmen muss, dass diese Lektüre außerhalb seines Horizontes lag. In den Aphorismen des Nachlasses (ca. 1883-1885) sieht er den Unterschied zwischen seiner eigenen Philosophie der *Gaya scienza* und den idealistischen Philosophen des Kaiserreichs in deren intellektueller Unreinlichkeit⁹⁹:

... Sie mögen an ihrem Leibe schon die Reinlichkeit lieben: aber ihr Geist ist ungewaschen, ihr «folgich» riecht mir faul, sie entrüsten sich, wo bei mir die fröhliche Neugierde anhebt, sie haben sich die Ohren nicht ausgewischt, wenn ich bereit bin, mein Lied zu singen.

An anderer Stelle fragt sich Nietzsche, ob vielleicht auch Richard Wagner zu den großen Männern zu rechnen sei, die als Europäer dachten, selbst wenn sie im Alter oder in schwachen Momenten Anfälle von Patriotismus erlitten:

... Ich denke an Menschen wie Napoleon, Goethe, Beethoven, Stendhal, Heinrich Heine, Schopenhauer; vielleicht gehört auch Richard Wagner hierher, über welchen, als über einen wohlgerateten Typus deutscher Unklarheit, sich durchaus nichts ohne ein solches «Vielleicht» aussagen läßt.

⁹⁹ Friedrich NIETZSCHE, *Die Unschuld des Werdens, Der Nachlass*, hrsg. Alfred BAEUMLER, vol. 2, Stuttgart, ²1978, p. 418, Nr. 1152; p. 434, Nr. 1192.

Dieser Entwicklung steht das Englische nicht nach, auch wenn die Lexikographen und Paroimiologen den frühesten Beleg erst für den Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisen können. Bis heute sind Redensarten wie *without ifs and ands*¹⁰⁰ oder *but me no buts*¹⁰¹ in der gesprochenen Sprache beliebt und fordern die Menschen noch immer zu neuen Variationen und Parodien auf. So heißt es in einem englischen Sprichwort *If ifs and an's were pots and pans, there'd be non trade for tinkers*. In den USA lautet ein Songtitel aus dem Jahr 1963 sogar¹⁰²: *No Ifs! No Ands! No Buts!*

Die literarischen Belege aber sind im Englischen prominent. Der älteste stammt aus *The History of King Richard the Third* (um 1513) des Kanzlers Thomas Morus (1477/1478 - 1535). Hier verdächtigt der Protector, der Duke of Gloucester und spätere König Richard III., Lord Hastings des Verrats¹⁰³:

Natheless the lorde Chamberlen... answered and sayd: Certainly, my lorde, if they haue so heinously done, thei be worthy heinouse punishment.

What, quod the protectour, thou seruest me, I wene, with iffes and with andes, I tel the thei haue so done, and that I will make good on thy body, traitour.

William Shakespeare (1564-1616)¹⁰⁴ übernimmt die Szene und die Ausdrucksweise des Thomas Morus in seinem gleichnamigen Königsdrama:

HASTINGS

If they have done this deed, my noble lord -

GLOUCESTER

If? Thou protector of this damned strumpet,

Talk'st thou to me of « ifs »? Thou art a traitor.

Off with his head!

(Shakespeare, *King Richard the Third* 3, 4, 73-76)

¹⁰⁰ George Latimer APPERSON, *English Proverbs and Proverbial Phrases*, London, 1929 (Reprint Detroit, 1969), p. 322; William George SMITH, F. P. WILSON, *The Oxford Dictionary of English Proverbs, Third Edition*, Oxford, 1970, p. 396; B. F. C. TERRY, « Ifs and Ands », *American Notes and Queries*, 7/1, 1886, p. 5; Morris Palmer TILLEY, *A Dictionary of the Proverbs in England in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Ann Arbor, 1950, p. 337, Nr. I 16 (reiche Belege ab Thomas Morus).

¹⁰¹ Vgl. John BARTLETT, *Familiar Quotations*, Boston, ¹¹1946, p. 946-947. Ähnliche sprichwörtliche Redensarten sammeln: Alfred C. POTTER, « But Me No Buts », *Modern Language Notes*, 30, 1915, p. 160; C. B. COOPER, « But Me No Buts », *Modern Language Notes*, 31, 1916, p. 314.

¹⁰² George B. BRYAN, Wolfgang MIEDER, *A Dictionary of Anglo-American Proverbs & Proverbial Phrases Found in Literary Sources of the Nineteenth and Twentieth Centuries*, New York, 2005, p. 418.

¹⁰³ Richard S. SYLVESTER (Hrsg.), *The Complete Works of St. Thomas More*, Volume 2. *The History of King Richard the Third / Historia regis Angliae eius nominis tertii*, New Haven, London, 1963, p. 48 (ich habe die ungebräuchlichen Abkürzungen aufgelöst und die Interpunktion ergänzt). In seiner eigenen lateinischen Übersetzung verzichtet Morus darauf, den Manierismus wiederzugeben.

¹⁰⁴ Alle Zitate nach: Gwynne Blakemore EVANS (Hrsg.), *The Riverside Shakespeare*, vol. 1, Boston, 1974, p. 399 und 733.

Offensichtlich liebt es Shakespeare auch sonst, mit den vielfachen Möglichkeiten des *if* zu spielen. Eine schöne Stelle in der Komödie *As you like it* legt davon Zeugnis ab. Es wird kein Zufall sein, dass es gerade der Narr Touchstone ist, der zu solchen Wortspielen greift, um dem skeptischen Jacques die Regeln der verbalen (und literarischen) Fecht- und Duellierkunst zu erklären:

O sir, we quarrel in print, by the book - as you have books for good manners. I will name you the degrees. The first, the Retort Courteous; the second, the Quip Modest; the third, the Reply Churlish; the fourth, the Reproof Valiant; the fifth, the Countercheck Quarrelsome; the sixth, the Lie with Circumstance; the seventh, the Lie Direct. All these you may avoid but the Lie Direct; and you may avoid that too, with an «If». I knew when seven justices could not take up a quarrel, but when the parties were met themselves, one of them thought but of an «If», as, «If you said so, then I said so»; and they shook hands and swore brothers. Your «If» is the only peacemaker; much virtue in «If».

(Shakespeare, *As you like it* 5, 4, 90-103)

IX. Ergebnisse

Der geduldige Leser ist mir auf den vorangegangenen Seiten durch einen Zeitraum von 2200 Jahren, in der Romania von Plautus bis Cioran, durch viele Provinzen des Römischen Reiches, besonders aber durch Gallien und England, sogar mit gelegentlichen Abstechern nach Germanien, gefolgt, nur um die unterschiedlichen Ausprägungen, Veränderungen und Entwicklungen eines einzigen sprachlichen Phänomens zu beobachten. Wir konnten dabei feststellen, dass es in den Sprachen Europas immer möglich war und ist, die kleinsten unveränderlichen Wörter eines Satzes, die nur dazu dienen, Inhalt und Aussage des Satzes zu modifizieren oder einen zweiten modifizierenden Satz hinzuzufügen, bisweilen selbst zum Gegenstand der Aussage zu machen. Die Voraussetzung ist allerdings, dass der Sprechende oder Schreibende sich der ursprünglich modifizierenden Funktion dieser Wörter bewusst ist, so dass er durch die absichtliche Überschreitung der Sprachnorm einen bestimmten Effekt hervorrufen kann, nämlich die vielfache Bedeutung dieser kleinen, und nur allzu oft überhörten Wörter erneut bewusst werden zu lassen, indem er die Aufmerksamkeit des überraschten Hörers auf sie lenkt.

Vor diesem allgemeinen und weitverbreiteten Phänomen muss die Substantivierung von Indeklinabilia in der lateinischen Dichtersprache des 12. Jahrhunderts gesehen werden, deren Geschichte das eigentliche Thema meines Aufsatzes ist. Dieser ist aber nicht nur dem Nachweis einer bisher nur selten beachteten lexikalischen Besonderheit gewidmet, sondern der Stilgeschichte, denn man kann in den kunstvollen sprachlichen Ausprägungen der Substantivierung eine manieristische Tendenz erkennen, die für die lateinische Dichtung der Moderni charakteristisch ist. Die bisher bekannt gewordenen Belege

machen es sogar möglich, die geschichtliche Entwicklung dieses sprachlichen Manierismus, zumindest in den Grundzügen, nachzuzeichnen.

Um das Jahr 1100 formuliert Baudri de Bourgueil die berühmte Vorschrift des delphischen Orakels *ne quid nimis* um, damit sie ins Versmaß passt, und schreibt *absque nimis*, doch ohne mit seinem Gedicht oder seiner Formulierung größeren Anklang zu finden. Petrus von Saintes hingegen verfällt, vermutlich unter dem Zwang des Reims, auf den Pentameterschluss *absque fere*, der sogleich von seinen Zeitgenossen, unter ihnen Bernhard von Cluny und Simon Aurea Capra, aufgegriffen wird und lange Zeit bis ins späte Mittelalter populär bleibt. Bernardus Silvestris und seine Schüler kennen zwar diese Formen der Substantivierung, üben jedoch große Zurückhaltung, indem sie sie nicht nur sehr selten, sondern auch in zugleich unauffälliger wie eleganter Weise einsetzen. Die Ursprünge und die Möglichkeit, einen Manierismus wie *absque fere* bilden zu können, werden wir im damaligen Schul- und Grammatikunterricht suchen dürfen. Seine «Entstehung» lässt sich mit bekannten Schriftstellern der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts und den Regionen des Anjou und Poitou im Westen Frankreichs verbinden.

Von hier aus erobert der Manierismus die Hohen Schulen des übrigen Frankreichs, vor allem Paris und Reims, wo ihn Studenten aus aller Welt kennen lernen. Ein Sprachvirtuose wie der Engländer Serlo von Wilton imitiert in der Mitte des Jahrhunderts den schon damals abgegriffenen Ausdruck *absque fere*, wobei er die lexikalischen und syntaktischen Möglichkeiten um ein Beträchtliches erweitert, so dass dieser Manierismus geradezu zu einem Charakteristikum seines Personalstils wird. Der anonyme Verfasser der Komödie *Babio* versucht, die Kunststücke seiner Vorgänger parodistisch zu überbieten, ja geradezu in ihrer Übersteigerung ad absurdum zu führen. Schließlich wird der Manierismus fester Sprachschatz der Schulmeister, bis ihn die Poetiken Galfrids von Vinsauf und Eberhards des Deutschen kodifizieren. Dichter wie Simon Aurea Capra, Walter von Châtillon und Galfrid schließen sich nur sehr selten oder in frühen Werken dieser Mode an, die sie offensichtlich in ihren Alterswerken wieder verwerfen.

Die Manierismen *sine uix* und *absque fere* sind zwar nur ein Charakteristikum der modernen Dichtung des 12. Jahrhunderts, doch können wir in ihnen deutlich den Wunsch der Dichter erkennen, den Leser durch das Außergewöhnliche und Gesuchte ihrer Sprache überraschen und sein Interesse zu gewinnen. Für sie gelten die Worte von Ernst Robert Curtius¹⁰⁵:

Der Manierist will die Dinge nicht normal, sondern anormal. Er bevorzugt das Künstliche und Verkünstelte vor dem Natürlichen. Er will überraschen, in Erstaunen setzen, blenden. Während es nur eine Weise gibt, die Dinge natürlich zu sagen, gibt es tausend Weisen der Unnatur.

¹⁰⁵ CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter...* (Anm. 1), p. 286.

Anhang 1

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER BELEGE

bene

- Serlo Wilt. *carm.* 26, 6: *Nil agis **absque bene** : te poscunt orbis habene.*

certe

- Serlo Wilt. *carm.* 11, 1: *Per quoque, **per certe**, per cetera iuro...*

cito

- Anon. *Dandi tolle moras* 3-4: *Vis dare, da subito: dandi modus iste perito! / Par erit inuito, qui dabit **absque cito**.*

ergo (6)

- Bonuicinus de Ripa *Vita scholastica* 103-104 (über den Freund des Serlo von Wilton): *Ne sis arrogitans ceu clericus ille superbus, / mens erat omnino cuius **in ergo** tumens.*
- Serlo Wilt. *carm.* 37, 6: *Seuit ea **patris ergo** rea numerosa chorea.*
- Serlo Wilt. *carm.* 78: *Linqwo coax ranis, cra coruis, uanaque uanis: / Ad logicam pergo, que **Mortis non timet ergo**.*
- Anon. *Fallit Aristotilis* 7: *Deficit unde locus, si mors michi dixerit **ergo**.*
- Anon. *Nobilis pre ceteris* 22: *Amore languens ergo / ad eam cito pergo, / cum sit **doloris ergo**, / ne me uerso tergo.*
- Anon. *Strenue bos Abrahe* 10, 1: *Dic, quod ausim, recites et probes **per ergo** [parergo ed.].*

ferē (12)

- Bellino Bissolo *Spec.* 1, 25-26: *Vtque furens feriebat eam uir perfidus, atrox, / et ferus **absque fere**: non minus ille fera.*
- Bernard. Clun. *octo uit.* 151: *Sunt nichil **absque fere**, nisi quod baratrum subiere.*
- Galter. Castel. *Brand.* 292, 2: ***absque fere** furie feris feriores.*
- Henr. Septim. *eleg.* 3, 165-166: *O cecum mortale genus, quid tutius ergo / paupertate? Fere nil: nichil **absque fere**.*
- Iac. Nicolai de Dacia *Liber de distincione metrorum* 459-460 (*carm.* 11): *Gentes innumere vel quot pugiles cecidere; / Nunc vbi? Sub cinere! Sunt nichil **absque fere**!*
- Petr. Sanct. *Versus de excidio Troie* 13-14: *Ne quis amet temere, docet obruta Troia cauere, / que Paridis scelere fit nichil **absque fere**.*
- Rob. Partes *carm.* 6, 16: *quem prestare uidet omnibus **absque fere**.*
- Rob. Partes *carm.* 7, 148: *omnibus **absque fere** preminet absque pare.*
- Simon Aurea Capra *Ylias* A 9-10 (über Hektor): *Plus ferus ille fero, plus pardo, plusque leone: / sic fuit **absque fere** plus ferus ille feris.*
- Anon. *Carm. Riuipol.* 12, 2: *Sed laudare possum uere, / nam hec uirgo **sine fere** / forma uincit deas poli, / sicut uincit deas soli.*
- Anon. *Feminei sexus* 3-4: *Illa suo Petro par sensu, moribus, arte, / scripturas omnes nouerat **absque fere**.*
- Anon. Noanus Nr. 297: *Ut Satane cribro liberer **absque fere**!*

forsitan

- Serlo Wilt. *car.* 81, 11 (= App. IV, 1, 47): *Cum mundus transit, nescis, sine forsitan an sit.*

forte

- Galfrid. Vinos. *Poetr.* 1467-1472 (über die Schlange im Paradies): ... *rectus et erectus ueniens, clam uenit ad Euam, / affari non ausus Adam. «Cur» inquit «ab esu / prefati ligni prohiberis?» Subdidit illa: / «Hoc ideo, ne forte per hoc moriamur.» Ad illud / forte minus fortem credentem uidit; et inde / fortior his illam uicit.*

magis

- Anon. *Carm. de prod. Guen.* 159-160: *Hunc magis atque magis et adhuc mage cum magis auget / munera, totque magis mens sua mota magis.*

minus (2)

- Bernard. Silv. *Cosm.* 2, 10, 7-8: *Plena minus, perfecta minus, minus esse decora, / que feci, tociens est michi turpe minus!*
- Anon. *Carm. Bur.* 92, 7, 1-2: *Ad augmentum decoris et caloris minus / fuit secus riuulum spatiosa pinus...*

modo

- Serlo Wilt. *car.* 81, 15-16 (= App. IV, 1, 49-50): *Hec tria uerba fidem non dent tibi: post, modo, pridem! / Post pendet, cecidit pridem, modo non sibi fidit.*

nimis (4)

- Bald. Burg. *car.* 208, 58: *Inter eos siquidem uiuitur absque nimis.*
- Galter. Castel. Brand. 61, 3-4: *Tibi satis nichil est, nimis minorari, / te non trita Tartarus non est sine pari.*
- Henr. Septim. *eleg.* 4, 33-34: *Ne uiscosa manus oleoque nec uncta sit, immo, / inter utrumque tenens, respuat omne nimis.*
- Serlo Wilt. *car.* 16, 20: *uirtus magna nimis, hec satis absque nimis.*

nimum (2)

- Galter. Castel. *Vita s. Thome* γ 39, 3 (Hs. L): *Nocet omne nimum, queque sint discreta.*
- Anon. *Facetus Cum nichil utilius* 14 (Morawski p. 4): *Sis humilis mediante modo, nimum fugiatur: / qui nimis est humilis, hic stultus adesse putatur.*

nisi (3)

- Nicolaus de Dybin, *Tractatus de rithmis* (Mari p. 114 [486]; WPS 24754 [*Qui sint*], 24830 [*Qui sunt*]): *Qui sunt absque nisi, non sunt homines michi [minus ed.] uisi.*
- Anon. *Facetus Cum nichil utilius*, Zusatzverse 83 bis (Morawski p. 13; WPS 23917 a / 23918): *Qui caruere nisi, felices sunt michi uisi; / omnes inuisi uulnerat hasta nisi.*
- Anon. (WPS 28724 etc.): *Si nisi non esset, perfectus quisque fuisset; / sed non sunt uisi, qui caruere nisi.*

non

- Serlo Wilt. *car.* 74: *Nostri canonici debent a canone dici, / namque, quod est canon, bene seruant, apposita non.*

nunc

- Iac. Nicolai de Dacia *Liber de distincione metrorum* 188-189 (carm. 4): *Vix instans remanet, quasi flumina suffugierunt; / solum **nunc** remanet, sed transeat immediate.*

palam

- Bernard. *Silv. Math.* 484: *nec tuto ueniunt **ad populare palam.***

pene (7)

- Eberh. Alem. *Labor.* 356: *ne toleres penam, sis **sine pene** pius!*
- Galfrid. Vinos. *Causa* 41-42: *Pene meas iter hausit opes; sed **pene** redegit / in penitus, quod me uexat et instat, opus.*
- Guill. Bles. (?) *Quero nec inuenio* 3-4 (von dem Klostertor): *Pene mihi patuit, cum non intrare ualebam. / Ecce uolo, clausa sed **sine pene** manet.*
- Ios. Iscan. *carm.* 1, 52: *Expirat penitus et **sine pene** perit.*
- Serlo Wilt. *carm.* 25, 7: *Pene Ioui superes, **sine pene** Iouinus es heres.*
- Anon. *Carm. de prod. Guen.* 346: *et mortis penam dat **sine pene** sibi.*
- Anon. *Patruē pene pater* 1-2: *Patruē, pene pater, pater esto michi **sine pene**! / Sis **sine pene** pater, patruē, pene pater!*

penitus

- Galfrid. Vinos. *Causa* 41-42: *Pene meas iter hausit opes; sed pene redegit / in **penitus**, quod me uexat et instat, opus.*

post

- Serlo Wilt. *carm.* 81, 15-16 (= App. IV, 1, 49-50): *Hec tria uerba fidem non dent tibi: post, modo, pridem! / **Post** pendet, cecidit pridem, modo non sibi fedit.*

pridem

- Serlo Wilt. *carm.* 81, 15-16 (= App. IV, 1, 49-50): *Hec tria uerba fidem non dent tibi: post, modo, pridem! / Post pendet, cecidit **pridem**, modo non sibi fedit.*

quanto

- Matth. Vindoc. *Ars uers.* 4, 51, 15-16: *Qui bonus est, nec qualis et immensus **sine quanto** / uocum mentiri significata facit.*

quare (2)

- Anon. *Clerus et presbyteri* 31, 1-2: *Doctus sedecimus in philosophia: / « **Omne quare** » ait « habet suum quia... »*
- Anon. Noanus Nr. 298, 21: *Sisque Deo tribuente meo mea iam **sine quare.***

quasi (2)

- Bernard. Clun. *octo uit.* 1173-1174: *Cur **quasi** subieci? Cur appositum **quasi** feci? / Nam sunt errantes, non uere, sed **quasi** stantes.*
- Galfrid. Vinos. *color.* 63: *Sum tuus absque tamen, sis meus **absque quasi**!*

que (enklitisch)

- Anon. *Babio* 181-182: *Vim pateris, Viola; nunc, spero, facta uoluptas. / Non procul est etiam, quod **que** sit inter eos.*

quia

- Anon. *Clerus et presbyteri* 31, 1-2: *Doctus sedecimus in philosophia: / « **Omne quare** » ait « habet **suum quia**... »*

quoque

- Serlo Wilt. *carm.* 11, 1: **Per quoque**, per certe, per cetera iuro...

satis (3)

- Galter. Castel. *Brand.* 61, 3-4: *Tibi satis nichil est, nimis minorari, / te non trita Tartarus non est sine pari.*
- Galter. Castel. *Brand.* 296, 1-2: *Intrant illo preuio locum uoluptatis, / locum bonis preditum (et non citra satis)...*
- Anon. *Carm. de prod. Guen.* 95-96: *Pulcra satis: satis hoc non, sed satis huic satis adde! / Non tamen hoc satis est, nec satis omne satis.*

sed (2)

- Bernard. Clun. *Reg.* 987-988: *Nulla pudoris in hac cum forma bella fuere, / in qua si uel set non posuere notam.*
- Eberh. Alem. *Labor.* 355: **absque sed** esto bonus, sine uix Domino famuleris.

si (3)

- Bernard. Clun. *Reg.* 987-988: *Nulla pudoris in hac cum forma bella fuere, / in qua si uel set non posuere notam.*
- Anon. *Carm. Arundel.* 26, 5, 7-8 (Galter. Castel. ?): *sumptaque peticio / sine si notatur.*
- Anon. *Vita Iude Scarioth* 2, 472-473 (Elias werde kommen, um Jesus vom Kreuz abzunehmen): *En petit Elyam! Spectare libet, sine si iam / hic sit uenturus, hunc de cruce depositurus.*

tamen (2)

- Bernard. *Silv. Math.* app. 12 (866): ... *impetrat absque tamen.*
- Galfrid. *Vinos. color.* 63: *Sum tuus absque tamen, sis meus absque quasi!*

uix (5)

- Eberh. Alem. *Labor.* 355: *absque sed esto bonus, sine uix Domino famuleris.*
- Galter. Castel. *Brand.* 84, 3: *Intrant, set non sine uix et difficultate.*
- Serlo Wilt. *carm.* 18, 89: *Nam bene quis uixit, carus tibi qui sine uix sit?*
- Anon. *Carm. de prod. Guen.* 342: *Dici uix satis est « Optimus hic sine uix ».*
- Anon. *Carm. de prod. Guen.* 446: *erecto capite uix sedet, haut sine uix.*

* * *

aueto

- Galter. Castel. *Brand.* 310, 4: **Ad suorum finium ueniunt aueto.**

dare

- Nicolaus de Bibra *Occultus* 1181: *Nec solet absque dare clerum uel templa sacrare.*

fore

- Anon. *Babio* 301-302: *Ficta ruina mali moneat mala uera caueri; / palma fuisse michi non erit absque fore.*

habere

- Bernard. Clun. *octo uit.* 418: *Non ligat hunc misere, nec habet, sed habetur habere.*

hoc

- Galter. Map *De nugis* 3, 2 (p. 216): *Deus bone, quantum erat illud hoc! Quicquid ego petebam, erat illud hoc; illud erat omnia. Quid ergo dicebat? «Omnia preter hoc».*

leuari

- Anon. *Carm. Bur.* 73, 6b: *Quot faciles michi cerno medelas posse parari, / tot steriles ibi perdo querelas absque leuari.*

mene (2)

- Anon. Noanus Nr. 298, 35: *Sis michi certi premia serti dans sine mene.*
- Anon. Noanus Nr. 291, 17: *Fac nos plene, / sine mene, / prece, uoto, gemitu...*

mori

- Ioh. Hauv. *Arch.* 7, 392: *mors absque mori, sitis absque sitire...*

sitire

- Ioh. Hauv. *Arch.* 7, 392: *mors absque mori, sitis absque sitire...*

sponte

- Anon. *Probra mulierum* 231-232: *Tu sine sponte foues plebanum, uillice: sudas, / ille quiescit; aquam tu bibis, ille merum.*

ualere

- Simon Aurea Capra *Ylias* B 371-372: *Set ualidum, set pestiferum, set quale merentur, / set quod preualidos absque ualere facit.*

uiuere

- Nigel. Wirek. *Stult* (Mss aBH): *(canonici seculares sunt)... cor duplex, simulatus amor, sine uiuere nomen (sine numine ed Mss. EFLS).*

Anhang 2

VERZEICHNIS DER ZITIERTEN EDITIONEN

- Baldricus Burgulianus, *Carmina*: Karlheinz HILBERT, *Baldricus Burgulianus, Carmina*, Heidelberg, 1979 (*Editiones Heidelbergenses*, 19) – [nimis].
- Bellino Bissolo, *Speculum uite*: Vincenzo LICITRA, «Lo *Speculum uite* di Bellino Bissolo», *Studi medievali*, III, 8, 1967, p. 1087-1146 – [fere].
- Bernardus Cluniacensis: Katarina HALVARSON, *Bernardi Cluniacensis carmina de trinitate et de fide catholica, de castitate servanda, in libros Regum, de octo vitiis*, Stockholm, 1963 (*Studia Latina Stockholmiensia*, 11) – [fere, habere, quasi, sed, si].
- Bernardus Siluestris, *Cosmographia*: Peter DRONKE, *Cosmographia*, Leiden, 1978 (*Textus minores*, 53) – [minus].
- Bernardus Siluestris, *Mathematicus*: Jan PRELOG, Manfred HEIM, Michael KIESSLICH, *Mathematicus*, St. Otilien, 1993 (*Studien zur Theologie und Geschichte*, 9) – [palam, tamen].
- Bonuicinus de Ripa, *Vita scholastica*: Anežka VIDMANOVÁ-SCHMIDTOVÁ, *Quinque claves sapientiae, incerti auctoris Rudium doctrina, Bonvicini de Ripa Vita scholastica*, Leipzig, 1969 – [ergo].
- Eberhardus Alemannus, *Laborintus*: Edmond FARAL, *Les arts poétiques du XII^e et XIII^e siècle*, Paris, 1924 (Reprint Genf / Paris, 1982), p. 336-377 – [pene, sed, uix].
- Galfridus de Vinosaluo, *Causa magistri Gaufredi Vinesauf*: Bruce HARBERT, *A Thirteenth-Century Anthology of Rhetorical Poems*, Toronto, 1975 (*Toronto Medieval Latin Texts*, 4), p. 42-44, Nr. 33 – [pene, penitus].
- Galfridus de Vinosaluo, *Poetria noua*: Edmond FARAL, *Les arts poétiques du XII^e et XIII^e siècle*, Paris, 1924 (Reprint Genf / Paris, 1982), p. 194-262 – [forte].
- Galfridus de Vinosaluo, *Summa de coloribus rethoricis*: Carsten WOLLIN, «Die erste Poetik Galfrids von Vinsauf. Eine vorläufige Edition der *Summa de coloribus rethoricis*», *Mittellateinisches Jahrbuch*, 49/3, 2014, p. 393-442. – [quasi, tamen].
- Galterus de Castellione, *Vita s. Brandani*: Carsten WOLLIN, *Saints' Lives by Walter of Châtillon: Brendan, Alexis, Thomas Becket*, Toronto, 2002 (*Toronto Medieval Latin Texts*, 27), p. 7-48 – [fere, nimis, satis, uix].
- Galterus de Castellione, *Vita s. Thome*: Carsten WOLLIN, *Saints' Lives by Walter of Châtillon: Brendan, Alexis, Thomas Becket*, Toronto, 2002 (*Toronto Medieval Latin Texts*, 27), p. 73-96 – [nimium].
- Galterus Map, *De nugis curialium*: Montague Rhodes JAMES, Christopher Nugent Lawrence BROOKE, Roger Aubrey Baskerville MYNORS (Hrsg.), *Walter Map, De Nugis Curialium - Courtiers' Trifles*, Oxford, 1983, ²1994 – [hoc].
- Guillelmus Blesensis (?), *Quero, nec inuenio; peto, nil datur. Hostia pulso* (WIC fehlt): Giles G. MEERSEMAN, «Anecdota des 11. und 12. Jahrhunderts», in *Festschrift Bernhard Bischoff zum 65. Geburtstag*, Stuttgart, 1971, p. 282-294, hier 294 – [pene].
- Henricus Septimellensis, *Elegia*: Clara FOSSATI, *Arrigo da Settimello, Elegia*, Firenze, 2011 – [fere, nimis].

- Iacobus Nicholai de Dacia, *Liber de distincione metrorum*: Aage KABELL, *Iacobus Nicholai de Dacia, Liber de distincione metrorum*, Uppsala, 1967 – [**ferre, nunc**].
- Iohannes de Hauvilla, *Architrenius*: Paul Gerhard SCHMIDT, *Johannes de Hauvilla, Architrenius*, München, 1974 – [**mori, sitire**].
- Joseph Iscanus, *Carmina*: Ludwig GOMPF, *Joseph Iscanus, Werke und Briefe*, Leiden, 1970 (*Mittellateinische Studien und Texte*, 4), p. 213-219 – [**pene**].
- Mattheus Vindocinensis, *Ars uersificatoria*: Franco MUNARI, *Mathei Vindocinensis Opera*, vol. 3, Roma, 1988 (*Storia e letteratura*, 171) – [**quanto**].
- Nicolaus de Bibra, *Occultus*: Christine MUNDHENK, *Der Occultus Erfordensis des Nicolaus von Bibra*, Weimar, 1997 – [**dare**].
- Nicolaus de Dybin, *Tractatus de rithmis*: Giovanni MARI, *I trattati medievali di ritmica latina*, Milano, 1899 (Reprint Bologna, 1971) (aus: *Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di Lettere*, 20, 1899, p. 373-496), p. 95-115 [467-487] Nr. 8 – [**nisi**].
- Petrus Sanctonensis, *Versus de excidio Troie*: PL 171, col. 1451 A - 1453 A; Johann HUEMER, *Mittellateinische Analekten*, Wien, 1882, p. 16-20 – [**ferre**].
- Radulfus de Longo Campo, *Distinctiones a uoce*: Jan SULOWSKI, «Radulphus de Longo Campo, *Distinctiones*», *Mediaevalia Philosophica Polonorum*, 22, 1976, p. 1-203 – [**ergo**].
- Robert Partes, *Carmina*: William H. CORNOG, «The Poems of Robert Partes», *Speculum*, 12, 1937, p. 215-250 – [**ferre**].
- Serlo Wiltonensis, *Carmina*: Jan ÖBERG, *Serlon de Wilton, Poèmes latins*, Stockholm, 1965 (*Studia Latina Stockholmiensia*, 14) – [**bene, certe, ergo, forsitan, modo, nimis, non, pene, post, pridem, quoque, uix**].
- Simon Aurea Capra, *Ylias*: Martha Mary PARROTT, *The Ylias of Simon Aurea Capra: A Critical Edition*, Diss. Toronto, 1975 – [**ferre, ualere**].

* * *

- Anonymus, *Babio*: Edmond FARAL, *De Babione, poème comique du XII^e siècle*, Paris, 1948 – [**fore, que**].
- Anonymus, *Carmen de prodicione Guenonis*: William D. PADEN, Patricia Harris STÄBLEIN, «*De Tradicione Guenonis: An Edition with Translation*», *Traditio*, 44, 1988, p. 201-251 – [**magis, pene, satis, uix**].
- Anonymus, *Carmina Arundeliana*: Wilhelm MEYER, *Die Arundel Sammlung mittellateinischer Lieder*, Berlin, 1908 (Reprint Darmstadt, 1970) – [**si**].
- Anonymus, *Carmina Burana*: Alfons HILKA, Otto SCHUMANN, Bernhard BISCHOFF, *Carmina Burana*, I. Band: Text, vol. 1-3, Heidelberg, 1930 / 1941 / 1970 – [**leuari, minus**].
- Anonymus, *Carmina Riuipullensia*: José-Luis MORALEJO, *Cancionero de Ripoll*, Barcelona, 1986 – [**ferre**].
- Anonymus, *Clerus et presbyteri nuper consedere* (WIC 2929): Thomas WRIGHT, *The Latin Poems Commonly Attributed to Walter Mapes*, London, 1841 (Reprint Hildesheim, 1968), p. 174-179 – [**quare, quia**].
- Anonymus, *Dandi tolle moras: donum cito dando decoras* (WIC deest; WPS 4933; Anhang 3) – [**cito**].

- Anonymus, *Facetus Cum nichil utilius*: Joseph MORAWSKI, *Le Facet en François*, Poznań, 1923 – [**nimium, nisi**].
- Anonymus, *Fallit Aristotilis illatio sepe sophistas* (WIC 6238; London, BL, Ms. Cotton Titus D. XXIV, fol. 96r-v) – [**ergo**].
- Anonymus, *Feminei sexus decor et decus hec Heloyssa* (WIC 6418): Peter DRONKE, *Medieval Latin and the Rise of European Love-Lyric*, vol. 2, Oxford, 1968, p. 469-470; ID., *Intellectuals and Poets in Medieval Europe*, Roma, 1992 (*Storia e letteratura*, 183), p. 284 – [**ferre**].
- Anonymus Noanus, *Laus et speculum Regine Celorum*: Guido Maria DREVES, *Hymnographi Latini. Lateinische Hymnendichter des Mittelalters. Erste Folge*, Leipzig, 1905 (*Analecta Hymnica Medii Aevi*, 48), p. 274-297 – [**ferre, mene, quare**].
- Anonymus, *Nobilis pre ceteris (De fama pulchre mulieris)*; WIC 11854): Hans WALTHER, «Miscellen aus Cod. München UB 4° 810», *Zeitschrift für deutsches Altertum*, 95, 1966, p. 237-242 – [**ergo**].
- Anonymus, *Patruē pene pater, pater est michi sine pene* (WIC 13841 [13751]; Anhang 3) – [**pene**].
- Anonymus, *Probra mulierum*: Heike ENDERMANN, «Die Märendichtung *Probra mulierum*. Untersuchungen und kritische Edition», *Mittellateinisches Jahrbuch*, 46/1, 2011, p. 41-90 – [**sponte**].
- Anonymus, *Strenue bos Abrahe, leues ferens onus* (WIC 18635): André WILMART, «Le florilège mixte de Thomas Bekynton», *Mediaeval and Renaissance Studies*, 1, 1941, p. 41-84; 4, 1958, p. 35-90; hier (2) 78-81 – [**ergo**].
- Anon. *Vita Iude Scarioth, Dicta uetusta patrum iam deseruere theatrum* (WIC 4440): Paul LEHMANN, *Erforschung des Mittelalters*, vol. 2, Stuttgart, 1959, p. 259-283 – [**si**].

Anhang 3

ZWEI GEDICHTE

Dandi tolle moras

WIC deest; WPS 4933, 33767; Oxford, Bodleian Library, Ms. Digby 53, s. 13 inc., fol. 31va. Die drei Distichen sind auch einzeln häufig überliefert; der V. 4 wird in einem Gedicht des Matthäus von Rievaulx zitiert, vgl. André WILMART, «Les mélanges de Mathieu préchantre de Rievaulx au début du XIII^e siècle», *Revue Bénédictine*, 52, 1940, 15-84, hier p. 53, Nr. 2, V. 4; derselbe Vers steht auch als 2. Zeile in WPS 23944.

	<i>Dandi tolle moras: donum cito dando decoras,</i>	WPS 4933
	<i>Donum dedecoras in dare dando moras!</i>	
	<i>Vis dare, da subito: dandi modus iste perito!</i>	WPS 33767
	<i>Par erit inuito, qui dabit absque « cito ».</i>	
5	<i>Qui ducit gratum se non semel esse rogatum,</i>	WPS deest
	<i>Efficit ingratum seque suumque datum.</i>	

Patruē pene pater

WIC 13841 [13751]; Oxford, Bodleian Library, Ms. Laud. lat. 86, s. 13 inc., fol. 119r.

	<i>Patruē, pene pater, pater esto michi sine « pene »!</i>
	<i>Sis sine « pene » pater, patruē, pene pater!</i>
	<i>Tu pater et patruus: patruum carnalis origo,</i>
	<i>Et patris affectus te facit esse patrem.</i>
5	<i>Sicque michi, pater alme, pater patruusque uideris.</i>
	<i>Sicque tibi uideor filius atque nepos.</i>
	<i>Patruē plus patruo, quod plus est, plus patre, noli</i>
	<i>Irasci de me [te], si tibi uera loquor!</i>
	<i>O pater, o patruē, facit hoc amor, illud origo</i>
10	<i>Sanguinis, ut patrem te patruumque uocem.</i>
	<i>Ille Deus, qui uera salus et origo salutis</i>
	<i>Est et erit, tibi det, quod cupis ipse dari.</i>

Carsten WOLLIN
Buchholz in der Nordheide
jcc.wollin@gmail.com

ZUSAMMENFASSUNG. — Die Substantivierung von Indeklinabilia (Adverbien und Konjunktionen) benutzen in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts die modernen Dichter, um manieristische Ausdrücke wie *sine uix* oder *absque fere* zu bilden. Dieser Manierismus taucht zuerst im Westen Frankreichs bei Baudri de Bourgueil, Petrus von Saintes und Bernhard von Cluny auf. Danach gelangt er in die Hohen Schulen in Paris und Reims, wo ihn Studenten aus aller Welt kennen lernen und imitieren. Durch seine virtuose Vervielfachung der sprachlichen Variationen ragt der Engländer Serlon von Wilton hervor, der um die Mitte des Jahrhunderts in Paris und Oxford unterrichtete. Der Manierismus wird in der ersten Poetik Galfrids von Vinsauf kodifiziert und bis in die Lehrwerke des späten Mittelalters tradiert. Man darf vielleicht vermuten, dass er auch auf die modernen Volkssprachen ausgestrahlt hat, in denen die unterschiedlichsten Redensarten mit «wenn» und «aber» bis heute beliebt sind.

RÉSUMÉ. — Les poètes modernes, dans la première moitié du XII^e siècle, utilisent la substantivation d'un mot indéclinable (adverbe ou conjonction) pour créer des locutions maniéristes comme *sine uix* ou *absque fere*. Ce maniérisme fait ses débuts dans l'ouest de la France chez Baudri de Bourgueil, Pierre de Saintes et Bernard de Cluny. Par la suite il atteint Paris et la Champagne où la foule des étudiants étrangers l'apprennent et l'imitent. L'anglais Serlon de Wilton, qui enseigne à Paris et Oxford vers le milieu du siècle, en multiplie les variations lexicales avec une virtuosité inouïe. Le maniérisme est codifié dans la première poétique de Geoffroi de Vinsauf et transmis dans les manuels jusqu'à la fin du Moyen Âge. On peut se demander si les expressions latines *sine si* ou *absque sed* ne seraient pas à l'origine de leurs équivalents français comme *sans si*, *sans mais*, *sans nul si*, ou *sans si et sans mais*.